

Michael Wendt¹

Neue Dialoge in Hamburg

Die MOTTE – Stadtteil & Kulturzentrum
in Ottensen

Geschichte des Stadtteils Ottensen

Städte sind Schauplätze rasanten Wandels, an denen sich Zeitgeschichten überlagern, in denen um die Vergegenwärtigung des Vergangenen gestritten wird. Wie erinnern und vergessen Städte und ihre BewohnerInnen? Wie wird sichtbar, was einmal war und wie es sich verändert hat?

Hamburg kennen alle. An der Elbe gelegen. Wir befinden uns im 17. Jahrhundert. Verlassen wir Hamburg. Ortsbestimmung. Wagen Sie einen Blick Richtung Westen. Weit brauchen wir gar nicht zu gucken. Altona – da liegt es, das schöne alte Örtchen am Geestrückenanfang. »All to na« – viel zu nah sagten und litten die Hamburger, meinten dann auch die Konkurrenz. Noch einen kleinen Blick weiter, dort über die Felder Richtung Westen – ja die paar Höfe dort, die Wohn- und Arbeitsstätten der Landleute, das ist Ottensen.

Daraus wurde bis heute einer von 104 Stadtteilen in Hamburg, der am dichtesten bewohnte mit ca. 34.000 EinwohnerInnen. Eingemeindet in den mittlerweile großen Bezirk Altona (ca. 240.000 Einw.). Auch Altona, bis 1937 eigenständige deutsche Großstadt, geschluckt von Hamburg (Groß-Hamburg-Gesetz 1937), als einer von nunmehr sieben Bezirken. Ein gewisses Leiden daran spielt heute noch bei vielen BewohnerInnen eine nicht zu unterschätzende Rolle. Identität und Selbstwertgefühl aus den Wurzeln, also der Geschichte eines Wohnquartiers sind hier sehr ausgeprägt. Altona war die längste Zeit seiner jüngeren Geschichte (1640-1866) dänisches Hoheitsgebiet. Wurde in dieser Zeit als Handelskonkurrenz zu Hamburg ausgebaut. Danach ca. 70 Jahre preußische Industriestadt. Dadurch festigten sich die wirtschaftlichen Konkurrenzen. Altona wuchs auch deshalb schnell, weil sich über Jahrhunderte aus Hamburg Ausgegrenzte hier ansiedeln konnten. In Altona hatte lange Zeit die Reglementierung des Handwerks durch Zünfte keine Bedeutung. Mehr religiöse Toleranz ließ in Altona eine größere Glaubensvielfalt zu. Kulturreichhaltigkeit als Wurzel.

Als sich Hamburg und Altona im Zuge der Befreiungskämpfe gegen Dänemark (1848-1850) über Zollschranken einigten, war es um das holsteinische Dorf Ottensen geschehen. Da Dänemark siegte, wurden als »Straffaktion« gegen Altona neue Zollgrenzen nach Ottensen hin festgelegt. Deshalb wanderte die Industrie von Altona nach Ottensen ab. Im Laufe der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstand ein industrieller Wildwuchs in Ottensen. Bis in die 20er-Jahre des 20. Jahrhunderts hinein hatten hier Bodenspekulanten alles fest im Griff und bestimmten damit entscheidend die schlechte Wohn- und Lebensqualität der BewohnerInnen. Zulieferbetriebe und verarbeitende Industrie für beide Häfen (Hamburg und Altona) prägten abrupt eine völlig neue »Kulturlandschaft«: Feldmark und Dörfer als neue Industriestandorte. Die Sogwirkung neuer Arbeitsplätze sorgte für weitere Zuwanderung und Vielschichtigkeit.

Der Ortsteil Mottenburg in Ottensen hat seinen Namen von der umgangssprachlichen Bezeichnung der Tuberkulose, den *Motten*. Eine Lungenkrankheit, die Gewebeerstörungen verursacht. Löcher in der Lunge. Der kleine Falter Motte stand hier Pate. Die Löcher im Gewebe der Kleidung, das »Bild« für die Schädigung der Lunge. So hattest du *die Motten*... Die katastrophalen Wohnverhältnisse, die Armut eines großen Teils der Bevölkerung sowie die miserablen Arbeitsbedingungen (u.a. Glas- u. Stahlindustrie, Fischverarbeitung) führte mit der selbstironischen Stigmatisierung des Ortsteils zum selbstbewussteren Umgang im Lebensalltag.

Ottensen, obwohl city- und hafennah, wurde im Zweiten Weltkrieg sehr viel weniger zerstört als andere Stadtteile. Durch die Vernichtung von Wohnraum in Hamburg war Ottensen nach dem Krieg Zuzugsort für 10-20.000 Menschen. Bis in die 60er-Jahre wurde in Ottensen »traditionell« auf engstem Raume gelebt. Durch diese abermalige Durchmischung der Wohnbevölkerung entstanden neue soziale Spannungen, aber auch Potenziale. Der Stadtteil

¹ Geschäftsführer der MOTTE seit Dezember 1994

konnte diese relativ hohe Zuwanderung verkraften, weil die Menschen Zuzüge als einen Teil ihrer Identität begreifen konnten.

Ende der 60er-Jahre waren bereits viele Entscheidungen für eine neue Stadtentwicklung gefallen. Teilweise wurden die nicht verwirklichten Pläne aus der kurzen SPD-Vorkriegsära aus den Schubladen geholt und zur Realisierung der damaligen Zeit angepasst. Danach wäre ein Großteil des damaligen alten Ottensen dem Abrissbagger zum Opfer gefallen. Geplant war die City-West (Bürogroßbauten). Das, was im Krieg nicht zerstört worden war, sollte damals flächensaniert werden. Auch deshalb entstand ein großer Anteil von Fabrikraumleerstand. Klein- und Mittelbetriebe wanderten ab in Stadtrandgebiete. Die Industrie wanderte im Laufe der Jahre fast gänzlich ab, der citynahe Stadtraum war zu eng geworden.

Was hat dies nun alles mit der MOTTE als Stadtteilkulturzentrum zu tun? Eine ganze Menge.

Identitätssuche

Anfang der 70er-Jahre erlebte Ottensen eine weitere Zuwanderung. Menschen auf der Suche nach Entfaltungsmöglichkeiten verließen ihre Elternhäuser, den bürgerlichen Muff dessen, was als Lebensmodell allenthalben angeboten oder oktroyiert wurde. Ottensen war einer der Stadtteile, die viele Möglichkeiten zur Entfaltung boten. Ottensen zeigte sich gelassen, wenn es auch hier und dort Entsetzen und Gegenwehr gab. Ehemalige Fabrikräume wurden von KünstlerInnen, Wohnungssuchenden, Initiativen oder Gewerbetreibenden als ideale, mit Flair behaftete Lebensräume zur eigenen kreativen Lebensgestaltung durch selbst bestimmte Umnutzung wiederbelebt. Damals noch Aneignungsprozess – heute längst von Immobilienmaklern und Investoren als hohen Gewinn versprechend zur weiteren Prägung von Stadt und Standortfaktor verwertend erkannt und genutzt.

Für die Menschen, die vor 25 Jahren in den überwiegend proletarisch geprägten Stadtteil Ottensen zogen, um sich selbst zu finden und auszuprobieren, sei dieser geschilderte Umstand eine Anregung zu überlegen, inwieweit sie dazu beigetragen haben, diesen Stadtteil nachhaltig mit zu verändern, sodass dieser heute eher als Mittelstandsquartier mit zunehmend größerer sozialer Spaltung zu sehen ist. Die Menschen, die 1976 die MOTTE gründeten, sahen diese Entwicklung nicht voraus.

Was in der Gründungszeit der MOTTE noch keine entscheidende Rolle spielte, ist heute Bestandteil der eigenen Tradition. Die Identität mit dem Stadtteil ist eine wichtige Bezugsgröße und Indikator für die weitere Entwicklung.

Bereits in den 60er-Jahren wurde in der SPD, Regierungspartei damals wie heute, über die Notwendigkeit von so genannten Hamburghäusern nachgedacht. Orte, die in jedem Bezirk errichtet werden sollten. Spielstätten, Versammlungsräume, Kindertagesstätten, Bücherhallen usw. Zentralhäuser, verwaltet und organisiert von der Verwaltung. Nur an zwei Orten konnten diese Art Häuser in Hamburg realisiert werden. Reduziert auf das Machbare, weil die erste Rezession zum Sparen zwang und sowieso nicht alle davon überzeugt waren, dass mensch so etwas überhaupt bräuchte. Aus den Grundideen entstanden dennoch später so genannte Bürgerhäuser.

Am Anfang war die »Fabrik«

1971 kamen viele Einzelpersonen und Interessengruppen mit ganz unterschiedlichen Ideen in Ottensen zusammen und gründeten das Kommunikationszentrum »Fabrik«. Ein erster Ort des gemeinschaftlichen Ausdrucks anderer Kulturerlebnisse und Lebenswelten als Experimentierort und Begegnungsstätte war geboren. Dadurch rückte Ottensen aus dem Schlaf eines sterbenden Industriestandortes plötzlich in das Rampenlicht der Öffentlichkeit. Was dort geschah, war ein Angriff auf die Kulturordnung und entzog sich somit der Planbarkeit der StadtentwicklerInnen. Manche BürgerInnen sahen durchaus das Ende ihrer »Kulturzeit« gekommen. Sie sollten jedoch nicht Recht behalten! Genauso wenig wie die konservative Politik im Stadtstaate, die um ihre Stadtideen fürchtete. Sie haben etwas verloren, aber auch vieles dazu gewonnen.

Die Auswirkung der Gründung der »Fabrik« betraf nicht nur Menschen aus vielen Schichten und Milieus der Stadt, sondern auch Menschen aus der gesamten Bundesrepublik. Bei diesem Erfolg blieb es nicht. Weitere sollten folgen. Auch inhaltlich wurde jetzt in den eigenen Reihen gestritten und sich weiterentwickelt. Die Fabrik richtete sich mehr und mehr als ein kommerzieller Veranstaltungsort aus. Wirtschaftliche Erfolge, einschließlich der Förderung durch die

Kulturbehörde, bildeten eigene Strukturen heraus, aus denen u.a. die Finanzierung selbst bestimmter pädagogischer Angebote realisiert wurden.

Für viele jedoch war Kommerz ein rotes Tuch. Davon wollte mensch sich weg bewegen. Nach zwei Jahren kam es zum Knall. Es gab Spaltungen. Im Stadtteil Ottensen wurden neue Räume für neue Ideen gesucht und an vielen Orten gefunden. Einige von denen, die weggingen, gehörten später zu den GründerInnen der MOTTE. Andere fühlten sich auch ermuntert, ebenfalls neue Dinge auszuprobieren. Signalwirkung, in jedem Fall!

Alles sollte anders werden – die MOTTE

Während der Vorlaufzeit zur Gründung der MOTTE fanden sich wiederum viele Menschen mit unterschiedlichen Motivationen zusammen. Es waren vor allem sechs Bezugsgruppen bzw. soziale Gruppierungen und Einzelpersonen aus dem Stadtteil:

- der Verein für außerschulische Jugendarbeit e.V., gegründet 1974 in Altona von StudentInnen und DozentInnen der Universität Hamburg; Trägerverein des selbst verwalteten »Jugendkeller Allee« (Freizeitaktivitäten),
- KünstlerInnen und StudentInnen der Hochschule für bildende Kunst, »Gruppe Arnemannstraße« (Videoarbeit),
- engagierte BewohnerInnen des Stadtteils, auch ehemalige MitarbeiterInnen aus der »Fabrik«; Leute aus Betrieben, vorwiegend handwerklichen, die ihr Berufswissen an junge Leute weitergeben wollten und so unmittelbar auf die Auswirkungen der ersten so bezeichneten Jugendarbeitslosigkeit reagierten, um im Freizeitbereich im Sinne der Hilfe zur Selbsthilfe selbst organisiert unterstützend zu wirken (kreative Werkstattarbeit),
- die Behindertengruppe »Club 68« aus Hummelsbüttel (Aufhebung der Isolation von Behinderten),
- die Bezirksgruppe »Eule«, Ring bündischer Jugend (Jugendverband, Kinder- und Jugendarbeit),
- MitarbeiterInnen und Eltern aus dem Kinderhaus »Schokoladenfabrik« (Erweiterung der Arbeit mit Kindern, Kooperationen mit anderen Zielgruppen).

Fast alle MOTTE-GründerInnen hatten in Altona langjährige Erfahrungen in der Kinder-, Jugend- und Stadtteilarbeit gemacht. Und zwar in selbst initiierten, überwiegend selbst verwalteten Einrichtungen, die weder behördlich noch parteilich organisiert waren. Alle waren mit ihrer Kleingruppenarbeit jedoch an einem Punkt der Stagnation angekommen. Es sollte zukünftig um weiterführende, wirkungsvollere Arbeit durch einen umfassenderen Ansatz gehen, das Konzept der integralen Arbeit entstand. Im Mittelpunkt stand das Organisieren des Zusammenwirkens aller Beteiligten mit ihren unterschiedlichen Angeboten. 1976 wurde der oben genannte Verein umbenannt in: Die MOTTE – Verein für stadtteilbezogene Kultur- und Sozialarbeit e.V. Die ersten Räume (ca. 500 m²) wurden in einer ehemaligen Fabrik (Zigarren, Pharmakon, Schokoladen) an der Rothestraße 50 angemietet. Bedeutende Grundlage für den Zusammenschluss unterschiedlicher Menschen bzw. Interessengruppen war die gemeinsame Einstellung zur Finanzierung der Vereinstätigkeit.

Keine Knete vom Staat! Kultur für alle!

Alle Beteiligten waren politisch und gesellschaftskritisch hoch motiviert, neue Lebensräume zu schaffen und zur Partizipation anzuregen. Es wurden Werkstätten (Handwerk) eingerichtet, in denen im Freizeitbereich Projektarbeit sowie offene Angebote im Rahmen der Hilfe zur Selbsthilfe selbst organisiert wurden. Daraus entwickelte sich ein fachspezifisches pädagogisches Betreuungsangebot. Die Teestube als Hauptkommunikationsort wurde zur sozialen Anlaufstation, aus der sich den Bedürfnissen entsprechend neue Aufgabengebiete für den Verein erschlossen.

Die Bewegungszeit der 70er-Jahre ist gekennzeichnet durch die Aufbruchstimmung zur gesellschaftlichen Veränderung von mehr als einer Generation. Mensch ging an die Orte des sozialen und kulturellen Geschehens abseits der bislang von der Gesellschaft vorgehaltenen Möglichkeiten, um sich selbst zu erfahren. Aktivierende Arbeit setzte deshalb an diesen hoch frequentierten Orten und Stätten selbst an. – Kultur für alle. Auch in der MOTTE. Mitmachtheater, Kinderkino, Kleinkunst, Musik und Tanz u.v.m. Große KünstlerInnen hatten hier ihre ersten Auftritte. Subkulturen prägten Stilrichtungen.

Die MOTTE – erinnern Sie sich noch an die obige Beschreibung des Namens vom Ortsteil Mottenburg? Eine Gesellschaft, die nicht offen ist, die sich mit aller Macht gegen die Potenziale und Ressourcen ihrer MitbürgerInnen

stellt, die als geschlossenes System Randgruppen produziert, diese als Legitimation ihrer selbst unterdrückt, um sich selbst zu reproduzieren, ist weder fortschrittlich noch wünschenswert. Löcher ins System fressen... wie der Falter in den Stoff, wie TBC. Freiräume schaffen. Sich selbst verwirklichen, um handlungskompetent, demokratisierend, sinnstiftend und aktivierend wirken zu können: die Gesellschaft verändern! Aber auch der Bezug zur Stadtteilkrankheit von einst: *Die Motten kriegen*. Das soll an diesem Ort nicht wieder geschehen – Assoziationen, die alle ein bisschen Wahrheit in sich tragen. Und bestimmt gibt es sogar noch viele weitere Gründe für die Namensgebung des Stadtteilkulturzentrums MOTTE.

Die MOTTE entfaltet sich

Aus den Ansprüchen der Gründungszeit wurde in den ersten Jahren noch folgende »Fahne« hoch gehalten: *Der Stadtteil organisiert sein Zentrum selber. Hauptamtliche soll es nicht geben*. Die Gesamtorganisation wurde basisdemokratisch geregelt. Demokratisches Handeln und Agieren zum Anfassen. In den ersten zehn Jahren soll es auf den Plena und Versammlungen sehr lebendig zugegangen sein. Schon nach drei Jahren kam es zu einem ersten Richtungsstreit. Die Anforderungen an den Verein und deren Entsprechung durch Angebote bzw. hier vor allem das Abverlangen von Facharbeit in der Pädagogik und Sozialarbeit, aber auch der Organisationsverwaltung ergaben den Anspruch auf Spezialisierung und damit einhergehend auf eine fachgerechte Bezahlung. Der Anspruch auf hauptamtliche Stellen lief mit der politisch motivierten Diskussion nach Bezahlung gesellschaftsrelevanter Arbeit durch die öffentlichen Verwaltungen zusammen.

In der MOTTE setzte sich die Fraktion durch, die einen entsprechenden Antrag formulierte. Ab 1978 gab es die ersten ABM-Stellen. 1979 folgten tatsächlich die ersten Zuwendungen. Damals noch aus Bonn. Die Hamburger Kulturbehörde verteilte und finanzierte damit die ersten fünf ausgesuchten Einrichtungen in Hamburg. Im Rahmen eines Modellversuches für außerschulische und werkstattbezogene Jugendbildung vom Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft und der Kulturbehörde Hamburg wurden 1979 in der MOTTE fünf feste Stellen eingerichtet. Für den Verein hatte dies zur Folge, dass einige Mitglieder und Engagierte das Haus verließen. Hauptgrund war die Befürchtung, in Abhängigkeit von Politik und Verwaltung zu geraten, oder die Befürchtung, dass die MOTTE mit ihrer Professionalisierung nicht mehr basisdemokratisch zu steuern sei.

Tatsächlich wuchs die MOTTE in den folgenden Jahren personell und räumlich sehr rasant. Schon in den Anfängen zeichnete es die MOTTE aus, dass unter einem Dach Kinder- und Jugendarbeit, Werkstätten und Veranstaltungsarbeit stattfanden. Die Möglichkeit der generationsübergreifenden Begegnung hatte hohe Attraktivität. Die Zuwendungen wurden höher und entsprachen diesem Wachstum. Diese Formulierung ist sehr wichtig, denn nicht etwa ständig erhöhte Budgets zogen entsprechende Aufgaben und Arbeiten nach sich, sondern eigenständige Vor- und Zwischenfinanzierungen, ehrenamtliches Engagement, ABM usw. wurden jeweils nach jahrelangem Vorlauf als Regel-, Projekt- und/oder Budgetfinanzierung nachgebessert (s. Peter Fricke, *Die MOTTE ist eine Baustelle...*, S. 65ff.).

Die MOTTE institutionalisiert sich

Zunächst einmal stieg durch professionelle Arbeit die Qualität von Aufgabenausrichtungen weiter. Es gab aus dem Werkstatt- und Sozialarbeitsansatz heraus im Laufe der Jahre zwei Ausgründungen zur professionellen Beschäftigungsträgerarbeit für den Stadtteil: Die Bildungswerkstatt Altona e.V. und die Jugendhilfe Ottensen e.V. sind heute zwei freie Träger von großer Bedeutung in Altona. Beschäftigungsarbeit in Altona hat somit einen ihrer Vorläufer im Werkstattansatz der MOTTE. Aktuell wurde 1998 eine weitere Innovation in diesem Bereich erreicht. Zusammen mit der Patriotischen Gesellschaft von 1765 betreibt die MOTTE mit den oben genannten als eine(r) von vier Gesellschaftern die PS.A Kooperative Produktionsschule Altona gGmbH. Seit über zwanzig Jahren ist die MOTTE damit unmittelbar in der Berufsorientierungsarbeit aktiv und innovativ.

Die MOTTE wurde aufgrund dieses aktiven und innovativen Arbeitsansatzes immer wieder in geförderte Modellversuche aufgenommen. Weitere Ausgründungen führten im Laufe der Jahre zu mehr Professionalisierung:

- die Mottenschau – ein Verein für stadtteilbezogene Medienarbeit, der im Hause untergebracht ist,

- der Verein »Jugendgruppen-Segelgelände Dove Elbe e.V.«, Kooperation unseres Jugendbereiches zusammen mit zwei Trägern aus Hamburg (pädagogische Segelarbeit mit Jugendlichen),
- die Mottenkiste e.V., ein bikultureller und bilingualer Kindergarten,
- Stückgut e.V., ein Zusammenschluss von MöbelbauerInnen, die Möbelmessen im Hause veranstalteten.

Bis Anfang der 90er-Jahre wuchs die Zahl der hauptamtlichen MitarbeiterInnen auf fünfzehn (überwiegend Vollzeitbeschäftigte) an. Die Hauptlast der Vereinsarbeit lag längst in deren Händen. Es hatte sich eine informelle Hierarchie herausgebildet. Der Selbstverwaltungsanspruch lebte dennoch fort. Allerdings ist heute allen Beteiligten klar, dass die Organisation des Vereins mit ihrer Selbstverwaltung dahingehend modernisiert werden muss, die informellen Strukturen zu allseits anerkannten offenen Strukturen umzubilden. Der Veränderungsprozess der Selbstverwaltung ist nicht abgeschlossen (siehe die Texte der ehemaligen Geschäftsführer Jochen Josenhans, Tobias Behrens, Reinhard Strömer u. Rüdiger Hülskamp in diesem Buch, S. 92ff.).

Die Neuzeit in der MOTTE beginnt 1993

1993 zeichnete sich ab, dass die Einrichtung nicht mehr mit Zuwendungserhöhungen rechnen konnte. Das bedeutete, dass auslaufende, für den weiteren praktischen Betrieb dringend benötigte ABM-Stellen nicht in die Regelfinanzierung übernommen werden konnten. Das auf finanzielle Expansion ausgelegte Strukturkonzept der MOTTE musste umgestaltet werden. Das Hinterfragen des Organisationssystems der MOTTE begann mit dem Zusammenbruch alter Funktionsträgerschaften. 1994 ergab schon der Anfang eines Organisationsentwicklungsprozesses neun Neueinstellungen!

In den beiden Jahren zuvor hatten zweimal neue Geschäftsführungen versucht, der Entwicklung eine neue Richtung zu geben. Ausgelöst wurde eine Dynamisierung der vereinsinternen Entwicklung. In Frage gestellt wurde die Konzentration auf das betriebliche Wachstum im Laufe der 80er-Jahre. Es begann eine Suche nach aktueller gesellschaftlicher Relevanz unserer Arbeit für den Stadtteil. Die Machtkämpfe zur nötigen Umverteilung im Hause zeigten erstmals die Last einer nicht grenzenlos wachsenden Einrichtung auf.

Zu diesem Zeitpunkt fanden die Auseinandersetzungen vor allem vereinsintern statt. Unsere Fragestellungen rührten an Tabus. Die Bewegungszeit der 70er- und 80er-Jahre hatte ihre eigenen Verbote. Hierarchisierungen, Machtfragen, die Infragestellung von Egalität u.v.m. durften und konnten nicht öffentlich diskutiert werden.

Das hat sich inzwischen verändert. Viele Einrichtungen denken heute auch öffentlich kritisch über ihre Strukturen nach, um besser arbeiten zu können. Transparenz und Durchlässigkeit bei klarer Aufgabenteilung zählen heute mit zu den selbstverständlichen Ansprüchen an unsere Arbeitsplätze (siehe Christan W. Find, Wem gehört hier eigentlich was?, S. 139ff., Ralf Henningsmeyer, »Wann ist man soziokultureller Profi?«, S. 246ff.).

Innenleben – wem schlägt das Herz wohin?

In Veränderungsprozessen passiert mit jeder/jedem etwas individuell völlig anderes. Aktive setzen neue Ideen um. Aneignung von Wissen. Wissen ist Macht. Veränderung macht was mit den Menschen. Machen. Macht. Wer macht, hat Macht. MacherInnen setzen sich durch. Mehr Macher als Macherinnen. Kampf gegen Machtverlust. Streiten für Machtgewinn. Welche Macht? Macht im System. Nicht erklärte Machtverhältnisse sind schwer zu erfassen in einem System. Wirkt Macht, oder sind es die Menschen, wenn sie handeln? Interessen. Die eigenen? Nur die eigenen oder auch die des Systems? Nur die des Systems? Wohl kaum. Warum auch? Aufwachen. Umstellung. Auf neue Verhältnisse. Neue Umstände. Andere Zeit. Neu ordnen. Ängste! Zulassen. Mitnehmen. Umgang finden. Kraft schöpfen. Durchstarten. Zu neuen Ufern. MacherInnen gehen weg. Der Alltag erschöpft, füllt aus. Warum soll sich denn was verändern? Wir sind doch gut. Oft besser als die anderen. Nach dem Ausrichten kam das Einrichten. Warum denn wieder ausrichten? Einsichten.

»Erfolgskontrolle«

Evaluiert haben wir intern auch schon immer – nur sprechen wir noch nicht die gleiche Sprache mit dem Amt. Inhaltliche Diskussionen mit Zuwendungsgebern finden nicht auf der alten Grundlage von Vereinbarungen statt. Um Verteilung streiten ist Alltag. Der Druck von außen ist enorm.

Oh, sie tut weh, die Abhängigkeit. Neue Sprache. Wie viele verschiedene Sprachen? Mit jedem Amt eine andere? Wenn es sein muss. Überforderung. Wo ist der Sinn? Parteien, öffentliche Verwaltung und Landesregierung stehen sich selbst im Wege. Dort fehlt der gemeinsame Umsetzungswille zum demokratischen Wandel. – Die MOTTE brauchte, suchte und fand Übersetzer. Geschäftsführung. Die Geschäfte sollen geführt werden. Finger weg von der Macht. Das Alte ist so schön. Und doch, alles wird anders.

Die MOTTE hatte sich Anfang der 90er-Jahre bereits verändert. Das System der Strukturorganisation war nicht nur überholt, sondern mit dem Weggang von Individuen unbrauchbar geworden und nicht wieder herzustellen. Mit der neuen Geschäftsführung wurde dies deutlich. Organisationsentwicklung, Haushaltskonsolidierung, Modernisierung, Rationalisierung im Verwaltungsablauf, Fach- und Dienstaufsicht, Umverteilung, Schwerpunktsetzungen, Innovationen, neue Kulturpolitik, neue Finanzierungsquellen, Fundraising, Selbstevaluation und Erfolgskontrolle sind heute die Herausforderungen an ein Überleben der Einrichtung sowie an den Erhalt von Arbeitsplätzen. Die Bedingungen an die Fortführung von Aufgabenausrichtungen müssen sich an den Bedarfen im Stadtteil messen lassen. Die Aufgabe eines Stadtteilkulturzentrums ist deshalb auch immer die öffentliche Auseinandersetzung darum.

Die Reibung zwischen den inneren Interessenbereichen, aber auch ein sehr mühsamer Entwicklungsprozess in der Selbstverwaltung, sind heute noch Bestandteil kräftezehrenden Miteinanders. Ein ständiger Prozess, der gewollt ist, weil aus ihm neue Formen der Arbeitsorganisation hervorgehen und sogar das Arbeitsethos in Frage gestellt werden kann.

Ressourcen der MOTTE

Dialog ist gefragt. Nach innen wie nach außen. Gedeckelte Haushalte, Zuwendungskürzungen zwingen zur Veränderung. Mittlerweile sind alle Fachbereiche in der MOTTE betroffen. Alle hauptamtlichen Arbeitsbereiche wurden und werden durch Umverteilung neu organisiert. Seit 1997 sind nur noch dreizehn Personen fest angestellt, zur Hälfte in Teilzeit. Die Reduzierung der Personalkosten hat Auswirkungen auf die Ressourcen und damit auf die quantitativen Angebote unserer Arbeit. Aufgelöst wurde der Bereich des pädagogischen Kochens (Teestube) und die Planstelle der zweiten Geschäftsführung (innere Kommunikation). Von der Reduzierung von Personalstunden sind der Veranstaltungs- und der Kinder- und Jugendbereich ebenfalls betroffen.

In der MOTTE sind heute tätig: Mit den oben genannten weitere MitarbeiterInnen als geringfügig Beschäftigte, in Kooperationsarbeitsverhältnissen, PraktikantInnen, ein Zivildienstleistender, insgesamt um die 25 Personen im hauptamtlichen Bereich (HA). Zusätzlich sechs ständige Honorarstellen (ohne Gastronomie). Im ehrenamtlichen Bereich (EA, elf Werkstätten) arbeiten ca. 120 Personen. Der Verein hat nur ca. 50 Mitglieder. Das liegt daran, dass es hohe Barrieren für eine Mitgliedschaft gab und die Aktiven im Hause sich hauptsächlich auf sich selbst bezogen (s. Bernd Matthießen, »Will ich was geht...?«, S. 178ff.). Die Mitgliederversammlung tagt nach Bedarf, mindestens zweimal im Jahr. Ca. 30 Personen sind dafür erreichbar. Die Hauptamtlichen sind ebenfalls Mitglieder des Vereins.

Obwohl eine breite Akzeptanz unserer Arbeit sowie eine sehr gute Verankerung der MOTTE im Stadtteil besteht, gibt es nur sehr wenige Fördermitgliedschaften. Diesen Umstand möchten wir in Zukunft verändern. Darüber hinaus können heute auch Personen Mitglied des Vereins werden, die nicht unmittelbar aktiv in die Fachbereiche eingebunden sind, sich aber dennoch für die Weiterentwicklung der MOTTE als Stadtteil & Kulturzentrum in Ottensen einsetzen wollen.

Der Verein hat es nicht einfach. Dennoch, nach 25 Betriebsjahren noch solch ein Engagement zu erleben, ist toll. Die Verankerung im Stadtteil manifestiert sich dadurch, wie auch durch das Wirken der Beteiligten als Multiplikatoren. Die MOTTE gehört zu den großen sozialen und kulturellen Einrichtungen in Ottensen. Als Ort für kulturelle Begegnungen, aber auch Kulturveranstalter im Stadtteil erreicht die MOTTE nach wie vor viele Menschen. Die MOTTE ist kein Veranstaltungszentrum wie die »Fabrik« oder andere große Zentren in der Bundesrepublik.

Obwohl wir insgesamt 2300m² zur Verfügung haben, ist unser Veranstaltungssaal mit 90m² vergleichsweise klein und zudem nicht für Großveranstaltungen geeignet.

Die direkte Anbindung an den Stadtteil mit seinen Alltagsbedarfen und Problemen ergibt nach wie vor eine stadtteilbezogene Arbeit, die hochgradig zuwendungsabhängig ist. Die MOTTE ist zu 85% zuwendungsabhängig. Der Eigenanteil am Haushalt beträgt 15% (durchschnittlich liegt der Eigenanteil Hamburger Stadtteilkulturzentren bei ca. 30%). Dieses Finanzierungsverhältnis ist Ausdruck der besonderen Prägung Hamburger Stadtteilkulturförderung. Der Schwerpunkt der Ausrichtung der Stadtteilkultur in Hamburg liegt im Bezug zum direkten Wohnumfeld. Die Unterstützung junger KünstlerInnen aus dem Stadtteil, das Schaffen von Experimentierfeldern im Kontext des Sozialen und die Aktivierung von Demokratisierungsprozessen nach innen wie nach außen sind Indikatoren dafür.

Stadtteilentwicklung

Ottensen ist gesellschaftliches Experimentierfeld gewesen. Städtebaulich wird noch immer von BewohnerInnen großer Einfluss auf die Verwaltung und Politik ausgeübt. Die Anfang der 70er-Jahre geplanten Autobahnzubringer als Trassen durch den Stadtteil wurden nicht verwirklicht. Genauso wenig ein Anfang der 90er-Jahre sehr aufgemotzt geplantes Einkaufszentrum. Die letztendlich realisierte verkleinerte Version passt sich den örtlichen Gegebenheiten an und wird von den BewohnerInnen heute gut angenommen (s. Jürgen Redlich, »Ein Wunsch für die Zukunft«, S. 77ff.).

In Ottensen hat sich eine Kultur- und Initiativendichte entwickelt wie kaum sonst auf der Welt. Den Individualeinzelhandel gibt es in seiner Ausprägung so ähnlich nur in Berlin-Kreuzberg. Die Tendenz geht in Ottensen aber auch in Richtung organisierter Einzelhandel. Die Industrie spielt hier keine und das Handwerk kaum noch eine Rolle. Auch die Bahn (DB) geht weg. Ein neuer Ortsteil wird auf dem stillgelegten Bahngelände entstehen. In Ottensen werden Dienstleistungen und Wohnen, Kommerz und Kultur auch in Zukunft eine große Rolle spielen. Das Mietpreisniveau lag einmal am untersten Ende der Skala des Hamburger Statistischen Landesamtes. Heute sind die Grundstückspreise hoch, aber es gibt ja eh kaum noch Grundstücke. Da haben wir uns aber eine schöne neue Welt gebaut...

Nach knapp zwei Jahrzehnten Sanierung und Stigmatisierung als Brennpunktstadtteil bemüht sich die Politik nun um ein anderes Bild von Ottensen. Wir reden mit. Es geht um die Definitionsmacht über die örtlichen Verhältnisse, darum, wie es »wirklich ist« und wie das Verhältnis von Eigeninitiative und stellvertretend wahrgenommener Verantwortung zu gestalten ist.

Das Stadtteil- & Kulturzentrum als intermediäre Instanz!

In den 70er- und 80er-Jahren zeigten sich in Ottensen Milieus, die heute verstummt sind. Vieles hat sich verändert. Die (Stadt-)Gesellschaft definiert sich heute, ganz anders als noch vor zwanzig Jahren, in einer Vielzahl von Milieus. Aber viele Probleme sind geblieben. Arbeitslosigkeit, Ausgrenzung, Armut – jetzt hinter sanierten Fassaden. Heute wird das öffentliche Bild von Ottensen vor allem durch Konsum und Kommerz geprägt. Milieubildung und fortschreitende Segregation stehen in engem Zusammenhang. Programme zur sozialen Stadtentwicklung sind nur dann gut, wenn eine Nachhaltigkeitspolitik entwickelt wird und die vorgesehenen Maßnahmen entsprechend umgesetzt werden.

Eine Aufgabe der MOTTE wird es sein, u.a. diejenigen zu aktivieren, die aus dem Strudel der heutigen gesellschaftlichen Entwicklung ausgegrenzt werden. Wir suchen dabei den Dialog mit allen Bevölkerungsschichten, Milieus, anderen freien Trägern, Institutionen, der Verwaltung und Politik, den Wirtschaftsverbänden und Unternehmen aus der Wirtschaft. Unsere Kooperationen im Stadtteil sind sehr vielfältig. Die MOTTE ist beteiligt an den Aufgaben eines Stadtteilmanagements (s. die Texte von Britta Ernst, S. 89f., und Matthias Schwark, S. 239f.).

Ein Restaurant für Arm und Reich

Mit der Jugendhilfe Ottensen wagten wir ein Experiment im Hause. In den Räumlichkeiten der MOTTE wurde im Mai 1999 der »Zum Kleine Zinken«, ein Café für Arm und Reich, eingerichtet. Die Kombination von Gastronomie und Kulturprogramm sollte die Begegnung zwischen »den Welten« einfacher machen. Unsere Veranstaltungsarbeit stand

dadurch in direkter, wir sagen konstruktiver Konkurrenz mit den Kulturangeboten eines anderen freien Trägers im eigenen Hause.

Außerdem holte sich die MOTTE das Thema *soziale Ungleichheit* ins Haus. Das Projekt scheiterte nach einem Jahr an der Finanzierung und wird im Sommer 2001 zum zweiten Mal starten. Dann, so hoffen die InitiatorInnen, wird der »Kleine Zinken« irgendwann zum »Zinken«, eigenständig in eigenen Räumlichkeiten. Dann soll auf die bis dahin gemachten Erfahrungen aufgebaut werden (s. den Text von Sabine Vielhaben, S. 207ff.).

Entwicklungsagentur

Aus den Erfahrungen unzureichender Finanzierung von Existenzgründungen und Projekten durch die Banken im Stadtteil entwickelte sich eine ganz neue Aufgabenstellung: die Überlegung, ob es neben den bestehenden Finanzierungs- und Förderungsmöglichkeiten für ExistenzgründerInnen, gemeinnützige Vereine und Initiativen nicht noch Alternativen im Klein- und Kleinstkreditbereich gäbe; für den Immobilienerwerb (u.a. auch für Menschen ohne vorhandenen Eigenanteil) ebenso wie für die Projektfinanzierung. An der Idee eines Stadtteilbanking entlang gedacht ist die MOTTE an der Gründung einer Entwicklungsagentur für den Bezirk Altona beteiligt. Ein kompetenter TeilnehmerInnenkreis, der die Verankerung im Stadtteil gewährleistet, erarbeitet zzt. ein Modell (s. Barbara Ellerbrock, S. 36f.).

Hort/Offener Kindertreff

Der MOTTE-Kinderbereich hat in den letzten Jahren seine offene Arbeit stark einschränken müssen. Über zehn Jahre hindurch hat es die Stadt Hamburg nicht geschafft, eine entsprechende Förderung für ein ausgezeichnetes Modell offener Arbeit mit Kindern zu realisieren. Der Verein hat sich in der Finanzierung dafür sehr stark gemacht. Die Arbeit ist allseits akzeptiert und wird nach wie vor als Modell abgefragt. Darüber hinaus sind offene Angebote für Kinder in Städten unbedingt vorzuhalten. Sie sollen den Kindern zugute kommen, für die tagsüber kaum eine oder keine Möglichkeit der Betreuung besteht und die wenig soziale Anbindung haben. Wegen der ständigen Mittelkürzungen in diesem Bereich geht es inzwischen ums Ganze. Die Stadt Hamburg hat haushaltspolitische Interessen, die unserer Arbeit vor Ort zuwiderlaufen. Gemeinsame Lösungsfindung scheint unmöglich zu sein. Wir brauchen also auch andere Partner (s. den Text zum Kinderbereich, S. 151ff.).

Jugendbereich und Schule

Kooperationen im Stadtteil sind ein Arbeitsschwerpunkt der MOTTE. Alle Bereiche und Gruppen sind darin irgendwie und immer wieder anders eingebunden. Unser Jugendbereich pflegt mit fünf Schulen eine enge Zusammenarbeit. Diese Beziehungen gewinnen durch das persönliche Engagement von unseren MitarbeiterInnen und den beteiligten LehrerInnen. Immer wieder entstehen neue Projekte aus diesen Kooperationen. Die MOTTE hat sehr begehrte Ressourcen (Werkstätten, Personal), die gerne in Anspruch genommen werden. Der Bezug entsteht immer wieder neu über die Jugendlichen, die unsere Einrichtung auch in ihrer Freizeit besuchen (s. Christa Goetsch, S. 38ff., Uta Böttger/Karin Bühring, S. 192ff.).

Kinder- und Jugendarbeit

Bereichs- und altersübergreifende Aufgabenausrichtung im Sozialen wie im Kulturellen wird auch weiterhin Schwerpunkt in der MOTTE sein. Kinder- und Jugendarbeit, sozialpädagogische Aufgaben in Verbindung zu offenen Angeboten mit Kindern und Jugendlichen sind hoher Bedarf im Quartier. Aus den Projekten und Kooperationen mit Stadtteilbezug ergeben sich Stadtentwicklungsdiskurse. Vernetzung ist in Ottensen kein Selbstzweck. Diese dient hier zur Gestaltung eines sozialen Raumes. Die aktive Beteiligung am Aufbau der Kooperativen Produktionsschule ergab einen Zusammenhang zur Bildungspolitik und damit neue Perspektiven für die Werkstätten im Hause. Nachhaltigkeit erhält einen neuen Stellenwert in unserer Arbeit. Über die Projekte umweltfreundlicher Ressourcennutzung aus der Vergangenheit hinaus bekommt Umweltpolitik zukünftig eine noch größere Bedeutung. Allen voran spielt zur Zeit Kulturpolitik eine bedeutende Rolle für uns.

Interdisziplinarität und volkswirtschaftliche Betrachtungen sind die Motivation für unsere Arbeit. Trotzdem werden wir in den einzelnen Zuwendungsbereichen ausschließlich auf betriebswirtschaftliche Diskurse zurückgeworfen.

Kooperative Produktionsschule

Mit der Beteiligung am Aufbau (1997/98) und heute als Gesellschafterin der PS.A Kooperative Produktionsschule Altona gGmbH steht die MOTTE eng in ihrer Traditionslinie der Innovationsförderung im Rahmen der Berufsorientierungsarbeit. Durch zwei Werkstätten der MOTTE findet zzt. eine direkte Unterstützung der Produktionsschule statt. Konzepte für Wahlpflichtangebote im Tagesbetrieb werden ausgearbeitet. Einige Projekte konnten bereits abgeschlossen werden. Darüber hinaus bietet die enge Verbindung zu anderen Freizeitangeboten in der MOTTE eine attraktive Ergänzung für die SchülerInnen.

Weiterhin sollen enge Bezüge zu Unternehmen und Betrieben aus der Wirtschaft aufgebaut werden. Über dort stattfindende Praktika soll die Angebotspalette erweitert werden. Betriebe und Unternehmen sollen ermuntert werden, diesen SchülerInnen Ausbildungsplätze zur Verfügung zu stellen. Betreuungsmöglichkeiten durch die Produktionsschule sollen auch während solcher eigenständiger Ausbildungssituationen ermöglicht werden. Die MOTTE als Gesellschafterin unterstützt diesen Dialog auf allen Ebenen ihrer Arbeit im Stadtteil und im Bezirk. Wir möchten die Wirtschaft ermuntern, ihre lange eingeforderte Mitsprache bei schulischer Orientierung und Berufsvorbereitung an diesem Beispiel verantwortlich in die Praxis umzusetzen (s. Thomas Johannssen, S. 196ff.).

Grünzug Ottensen

Die MOTTE initiierte ein neues Projekt der Quartiersmitgestaltung. Der »Grünzug Ottensen«, die bauliche und gestalterische Aufwertung von Straßenzügen, Spielplätzen, Randgrün und Parks, soll das extrem dicht bebaute Ottensen lebenswerter machen. Ein großer Kreis von Initiativen und Einzelpersonen legte den politischen Ausschüssen der Bezirksversammlung von Altona konkrete Pläne und Vorschläge vor. Es kam zu einer einstimmigen Beschlussfassung für diese Projektidee, Verwaltungen und Politik sitzen nun mit im Boot. Es gibt bereits gemeinschaftliche Planungen und Beteiligungen. Die MOTTE koordiniert Interessen diverser Initiativen und Einzelpersonen, die mit der Verwaltung kooperieren wollen.

Aktivierende Arbeit im Stadtteil soll in Kooperationen mit Schulen diverse Zukunftswerkstätten entstehen lassen. Im Kontext der Agenda 21 sollen SchülerInnen hier die Möglichkeit bekommen, über umweltverträgliche Lösungen im Stadtteil nachzudenken und zu planen. Politik und Verwaltung erhalten hier u.a. die Chance, über Beteiligungsprozesse hinaus aktivierend Demokratisierungsprozesse einzuleiten und auszuprobieren. Motto: Wir planen unseren Stadtteil gemeinsam (s. Karl Manzelmann und Anita Heyde, S. 44ff.).

Kulturarbeit der MOTTE und im Stadtteil

Die Veränderungen in der Veranstaltungsarbeit stehen jeweils im Zusammenhang mit den kooperativen Entwicklungen im Hause und im Stadtteil. In der Vergangenheit waren der Medienbereich und die Veranstaltungsarbeit sehr stark miteinander verbunden. Das änderte sich sukzessive mit der Aufnahme von Stadtteil-Veranstaltungsorganisation. Plätze wurden nun auch außerhalb des Hauses bespielt. Kooperationen mit anderen Organisationen wurden zu einem starken, tragenden Arbeitsbereich. Das Frauenkulturfest ist ein Beispiel von vielen. Wir fördern besonders junge KünstlerInnen, bieten ihnen Auftrittsmöglichkeiten und engagieren uns für Projekte diverser Kunstbereiche im Stadtteil.

Auch Disco-Veranstaltungen, für die die MOTTE häufig die Räumlichkeiten stellte, spielten eine bedeutende Rolle, wurden allerdings sehr unterschiedlich aufgenommen: Die nachbarschaftliche Verbundenheit kontrastierte hier deutlich mit einer Anbindung der »Szene« an die MOTTE. So wurde bis in die 90er-Jahre die unmittelbare Nachbarschaft oft auf die »Lärmprobe« gestellt. Heute ist es in Mottenburg ruhiger und leiser geworden. Gegenwärtig finden in den wenigen Räumlichkeiten, in denen wir Kunst- und Kulturangebote frei gestalten können, mehr eigene Veranstaltungen statt. Noch Anfang der 90er-Jahre war der Anteil der selbst organisierten Veranstaltungen von NutzerInnengruppen aus dem Stadtteil wesentlich höher. Außerdem wurde die Raumvergabe aufgrund finanzieller Notwendigkeiten überwiegend auf Vermietung umgestellt. Individueller Umgang mit den eigenen Regeln erlaubt zwar noch hin und wieder das Berücksichtigen geringer finanzieller Möglichkeiten von NutzerInnen, durchsetzen soll sich aber zukünftig eine angemessene Bezahlung für die erworbene Leistung. Rationalisierung, Bewertung der eigenen Leistung, moderne Verwaltung und Service spielen bei uns eine wichtige Rolle (s. Clemens Hoffmann-Kahre, S. 166f.).

Medien-MOTTE

Die Informations- und Kommunikationstechnologie nimmt immer stärkeren Einfluss auf die wirtschaftliche und die soziale Situation in der Gesellschaft. Der Medienbereich hat somit auch in der Soziokultur einen höheren Stellenwert. Insbesondere das Internet und die digitale Bildbearbeitung üben auf Menschen einen hohen Anreiz aus, diese Techniken bzw. Medien zu benutzen. Eine wesentliche Motivation hierfür ist der Wunsch nach kultureller Teilhabe an gesellschaftlicher Entwicklung. Durch unsere Medienarbeit findet seit Jahren die Vermittlung von technischer sowie Medien- und Kommunikationskompetenz als Schlüsselqualifikation statt. Den Kontext bilden u.a. die Schaffung von Zugangsmöglichkeiten, Werte wie Anschaulichkeit und Eindeutigkeit sowie autonome Lernprozesse.

Die Medien-MOTTE hat drei »tragende Säulen«:

1. Seit 22 Jahren gibt es in der MOTTE die Medienarbeit. Unsere Videowerkstatt dokumentiert seitdem Ereignisse im Stadtteil. Die Mottenschau e.V. ist ein eigenständiger Verein im Hause. Heute muss diese Werkstatt ohne hauptamtliche Unterstützung auskommen. Dennoch arbeiten dort zzt. ca. fünfzehn Personen ehrenamtlich und freiberuflich. PraktikantInnen werden auch hier ausgebildet. Es gibt einen offenen Termin und ein Kooperationsprojekt mit unserem Jugendbereich. Pro Jahr werden durchschnittlich fünfzehn Videoproduktionen und auch Sendungen für den offenen TV-Kanal hergestellt. Die Schnittplätze sind analog und digital. Hauptthemen aus der Schwerpunktarbeit sind Gewalt- und Suchtprävention, Stadtentwicklung und politische Ereignisse. Auftraggeber sind u.a. Schulen, freie Träger, Fachämter, das Büro für Suchtprävention, die MOTTE u.v.m.

2. Seit fünf Jahren gibt es im Jugendbereich einen Computerraum. Sechs PC-Arbeitsplätze konnten aus Mitteln des Amtes für Jugend (Landesbehörde) eingerichtet werden. Sozialpädagogisch betreut findet hier ein umfangreiches Angebot vom Bewerbungstraining bis zu »Kunst im Netz« statt. Jugendliche entwerfen ihre Plakate für die Teenydisco und drucken diese in der Druckwerkstatt selbst. Zwischen dem Jugendbereich und der Videowerkstatt gibt es seit Bestehen der MOTTE eine sehr enge Zusammenarbeit. Zukunft bedeutet hier die hausinterne Vernetzung zur digitalisierten Bildbearbeitung – mit der Videokamera im Stadtteil Bilder einfangen und über den Computer bearbeiten. Der Jugendbereich nahm an dem dreijährigen bundesweiten Kulturprojekt »Kunst und Bild im Netz« des Instituts für Bildung und Kultur, Remscheid, teil; gefördert vom Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie.

3. Bis Januar 2000 gab es gut ein Jahr lang eine selbst organisierte Computerwerkstatt im Hause. Sechs Jugendliche zwischen fünfzehn und achtzehn Jahren schafften es, »ihre« ehrenamtliche Werkstatt »virtual e-point« nach knapp einem Jahr Planung, Renovierung und Spendensammeln zu eröffnen. Ausgestattet ist die Werkstatt mit sechs PC-Arbeitsplätzen. Die Werkstattgruppe bot an drei Tagen in der Woche offene Termine an: zwei Tage für Kurse in der Anwendung von Software, einen Tag für Hardwareschulung. Die Angebote richteten sich an Jugendliche und Erwachsene. Leider musste der Betrieb wieder eingestellt werden, weil die Energie für eine kontinuierliche Arbeit nicht ausreichte.

Das parallel laufende, von einer Gruppe Jugendlicher seit Anfang 1999 in Zusammenarbeit mit der Uni Hamburg (Fachbereich Erziehungswissenschaften) betriebene Multimediaprojekt »2000 plus 1 – browsing in altona« wird zur *altonale 2001* abgeschlossen sein. Dann kann u.a. der Schulbehörde Hamburg das Ergebnis dieses Modellprojekts als Lehr- und Lernmaterial für eine mögliche Weiterverwendung angeboten werden. Die Gruppe wird also bis Juni 2001 weiterarbeiten und verlässt danach die MOTTE. Erst Ende 2001 wird es uns gelingen, die Computer-Werkstatt mit neuen BetreiberInnen wieder zu eröffnen.

Die Drei-Säulen-Konzeption umfasst viele Bedarfe unser NutzerInnen, die in der Vergangenheit durch zahlreiche Erfahrungen in der MOTTE gesammelt wurden. Sie entspricht dem MOTTE-Konzept zur Ausrichtung des Stadtteil & Kulturzentrums als optimale Kombination von individuellen Angebotsmöglichkeiten und Kooperationen im eigenen Hause und nach außen.

Synergien werden zu einer Dynamisierung der Entwicklung der Medienangebote führen. Stadtteilvernetzung durch Aufstellen von Terminals an öffentlichen Plätzen soll in Zukunft in Altona Orte und Stätten miteinander verbinden helfen. – Die MOTTE als Medienhaus für Ottensen und Altona. Wir sind nahe dran! (s. die Texte zum Jugendbereich von Franz Hennies, S. 259f., Mike Große-Loheide, S. 249ff., Christof Rupprecht, S. 255ff., Tim Schmidt, S. 241ff.).

Die Werkstätten in der MOTTE

Im Rahmen der Vereinsarbeit bieten die Werkstätten Raum für kreative, phantasievolle und produktive Freizeitgestaltung. Mit ihrem offenen Charakter fördern sie Kommunikation, Begegnungen und soziales Handeln.

Durch die unterschiedlichsten Qualifikationen und beruflichen Kompetenzen unserer ehrenamtlichen MitarbeiterInnen bietet sich für die BesucherInnen ein breites Dialogfeld über fachliche, ästhetische und künstlerische Themen, die zur Umsetzung ihrer Ideen beitragen. Eingebettet in dieses kreative, selbst bestimmte und selbst verantwortliche Werkstattkonzept werden auch feste Kurse und Projekte mit anderen Bildungseinrichtungen (Produktionsschule Altona, umliegende allgemein bildende Schulen, Integrationsprojekte etc.) von den Werkstätten durchgeführt oder unterstützt.

Ein neuer Arbeitsansatz ist im Rahmen des bundesweiten ProBe-Projektes (Projekt zur Unterstützung und Weiterentwicklung des bürgerschaftlichen Engagements in sozial-kulturellen Einrichtungen) des Verbandes für sozial-kulturelle Arbeit e.V. in diesem Jahr entstanden. Die Ehrenamtlichen der Holzwerkstatt haben sich mit der Projektbegleitung und mit Hauptamtlichen aus der MOTTE entschieden, einen Kinderbasteltermin in der Werkstatt einzurichten. Dazu wurde dieses Angebot über Bewohnerinitiativen neu entstandener Wohnanlagen, verschiedene Kindertagesstätten und Schülerläden in der näheren Umgebung beworben (s. Hermann Lesselich, S. 172). Das Angebot stieß bei den Betreuern und insbesondere den Eltern auf reges Interesse, sodass kurzfristig der erste Termin stattfinden konnte. Für dieses Angebot sollten über die Beteiligung an der AKTIVOLI-Börse im Januar 2001 Menschen gewonnen werden, die als Betreuer dieses Angebot mit unterstützen und gemeinsam mit den bisherigen MitarbeiterInnen inhaltliche Entscheidungen beraten. Zwischenzeitlich werden durch diese Aktivierung auch andere Werkstätten vermehrt nachgefragt.

Aufbau eines Netzwerkes für ehrenamtliche Arbeit

Bürgerschaftliches Engagement ist unverzichtbarer Bestandteil für gesellschaftliche Entwicklung. Die MOTTE organisiert seit Anfang 1999 zusammen mit Verbänden der Wohlfahrtspflege und anderen eine Börse für das Ehrenamt in der Handelskammer Hamburg im Rahmen des AKTIVOLI-Netzwerkes und treibt die Diskussion über dezentrale Informationsstellen für bürgerschaftliches Engagement voran (s. Klaus Matthies-Stangen, S. 61ff.).

Die Einmischung von Staat und Parteienpolitik in die internen Trägerbelange zerstört ehrenamtliches Handeln. Engagement kann nicht der öffentlichen Verwaltung oder deren direkter Einflussnahme unterstellt werden. Die gesellschaftlichen Fragestellungen, wie z.B. die Entwicklung von Bürgergesellschaft, lassen sich nicht ohne Zustimmung der Bevölkerung von der Parteienpolitik allein beantworten, da sich die Politik immer mehr von der Basis entfernt. Geschrumpfte Parteienmilieus leisten heute die notwendige Vermittlungsarbeit für Mehrheitsbeschaffungen nicht. Die Presse soll Ersatz dafür bieten. Demagogie findet statt und ist eine falsche »Antwort« der Politik (so etwa die CDU-Unterschriftenkampagne zur doppelten Staatsbürgerschaft). Die Aktivierung von Demokratisierungsprozessen ist deshalb eine unumstößliche Aufgabe von Stadtteilkulturzentren.

Neue Voraussetzungen – neue Dialoge

Politik – alte Ansichten in neuem Gewand

Die Stadt Hamburg hat sich 1998 eine Bezirksverwaltungsreform verordnet, auf die die Bezirke nur unzureichend vorbereitet waren. Zu den Auswirkungen der Bezirksverwaltungsreform in Hamburg gehört u.a. der Verlust der Abteilung Stadtteilkultur in der Kulturbehörde. Dadurch ist der Informationstransfer in die Bezirke empfindlich gestört. Die Deputation der Bürgerschaft verlor ebenfalls entscheidende Einflussmöglichkeiten. Nach zwanzig Jahren Zuständigkeit und Förderung durch eine Zentralbehörde muss völlig neue Lobbyarbeit betrieben werden.

Dabei freuen wir uns über die politische Entscheidung für dezentrale Entscheidungsstrukturen. In Zeiten der Haushaltskonsolidierungen kommt es dadurch jedoch nach wie vor zu Konflikten. Verteilungskämpfe durch Kürzungshaushalte und der politische Zwang zum Handeln nach den Prinzipien der Betriebswirtschaft verengen den Blick auf volkswirtschaftliche Notwendigkeiten und Entwicklungsmöglichkeiten. Uns betreffende bezirkliche Interessen und die Interessen der Stadt Hamburg stehen sich oft gegenüber. Es liegt an uns, die Moderation zu übernehmen. Das bedeutet enorm viel zusätzliche Arbeit.

Vertreter der Verwaltung des größten Bezirks in Hamburg kündigten 1999 auf einer öffentlichen Veranstaltung an, dass es zukünftig nur in ihrer Hand (Verwaltung und Politik) liegt, die Verteilung der Gelder für soziokulturelle Zentren zu bestimmen, und dass sie dies auch aktiv tun wollen. Dabei wollen sie sich aus den Mitteln bedienen, die als fester Titel in festgelegten Zuwendungsgrößen für bereits existierende Zentren zur Verfügung stehen. Zur Voraussetzung

einer Umverteilung sollen dann die quantitativen Datenerhebungen aus den 26 geförderten Zentren in Hamburg erhalten, die bereits daraufhin »abgeklopft« werden. Eine vorschnelle Äußerung, die uns aber klar vor Augen führte, wo es langgehen kann. Heute zeichnen sich solche Begehrlichkeiten immer deutlicher ab.

Quantitative Daten dienen dazu, die Stadtteilkultur auf den betriebswirtschaftlichen Diskurs zu reduzieren, damit umverteilt werden kann. Und das, wo wir doch gerade bei jeder sich bietenden öffentlichen Gelegenheit betonen, wie erfolgreich die Hamburger Soziokultur den eineinhalbjährigen gemeinsamen Prozess zur Einführung einer Erfolgskontrolle beurteilt. Die Bezirke waren daran beteiligt und kamen zusammen mit Landesbehörden zu dem Ergebnis der Nichtvergleichbarkeit von Zentren aufgrund quantitativer Datenerhebungen. Es entstanden die Dokumentation »Erfolgskontrollen in Stadtteilkulturzentren« und die »Globalrichtlinie für die Stadtteilkultur«.

Dennoch gilt: Vergleichszahlen sind schon eine (Vor-)Auswahl und damit ein reduzierter Blick! So ist zu befürchten, dass Ressourcen in der Stadtteilkultur, die in zweieinhalb Jahrzehnten aufgebaut wurden, jetzt, wo Mittel knapper geworden sind, umverteilt werden. Aus Mangel an eigenen Konzepten werden kurzfristige Lösungen angeboten, die volkswirtschaftlich gesehen nachhaltigen Schaden anrichten. Weiter oben habe ich die Bestrebungen der SPD benannt, schon in den 60er-Jahren so genannte Hamburghäuser umzusetzen. Daraus wurden dann bezirkliche Bürgerhäuser. Davon gibt es in Hamburg mittlerweile auch eine ganze Menge. Diese werden nicht aus demselben Titel wie die Stadtteilkulturzentren gefördert. Manche funktionieren wie unsere Zentren, sind im Landesverband Soziokultur Hamburg organisiert und suchen die Kooperation. Grundsätzlich unterscheiden sie sich allerdings in der Verwaltungsstruktur. Selbstverwaltung gibt es nicht und ist auch nicht gewünscht. Es gibt kein allgemeingültiges Konzept für Bürgerhäuser.

Es entstanden in den vergangenen Jahren neue Bürgerhäuser, Förderungen für neue Stadtteilinitiativen im Kontext soziokultureller Zentren blieben jedoch aus. Bürgerhäuser werden mit hohen Bauinvestitionen und kostenträchtig gebaut, noch nicht einmal unter Hinzuziehung der in den Zentren gemachten Erfahrungen. Wenig Personal verwaltet dann die Räume. Möglichkeiten der Partizipation an Demokratisierungsprozessen bestehen nicht oder nur sehr selten. Das ist schade, weil den BürgerInnen Chancen vorenthalten werden.

Wenn das Entstehen von Bürgerhäusern versus Stadtteilkulturzentren lediglich eine Auswirkung behördlichen Pragmatismus auf stadtentwicklungspolitische Anforderungen ist und die Praxis der Stadtteilkulturzentren im Kontext der aktivierenden Demokratiebildung noch keinen wirklichen Erkenntnisgewinn für die Politik darstellt, dann hat die Stadtteilkultur zukünftig eine Menge anzubieten. Auch hier sind Dialoge zu gemeinsamen Gestaltungsvorschlägen für die Stadt Hamburg ein richtiges Angebot. Der neue Landesrat Soziokultur bietet zwischenzeitlich als »runder Tisch« ein entsprechendes Forum dafür; mit den fachlichen Zuständigkeiten und unter Teilnahme einiger Entscheidungsinstanzen der Stadt und der betroffenen Häuser. Dabei ist dafür Sorge getragen, dass es kein Unterlaufen der gerade gewonnenen Kulturhoheit der Bezirke geben soll.

Neue Dialoge im Stadtteil

Nicht ganz unbefangen, aber auch nicht unbedarft, gehen wir neue Wege der Dialogfindung. Unsere Kooperationspartnersuche im Stadtteil macht zunächst vor kaum jemandem halt. Das ist neu. Neue Finanzierungsquellen möchten wir erschließen. Das ist nicht einfach. Aber wir haben Erfolge. Der Stigmatisierung als »linkes« Stadtteilkulturzentrum mit 70er-Jahre-Charakter ist nur schwer beizukommen. Denjenigen, denen diese Kategorisierung wichtig ist, sei hier gesagt: Wir sind links. Da hilft nichts. So ist es. Mit der öffentlichen Verwaltung und der Politik verläuft die Kooperation und die Aufnahme neuer Dialoge sehr gut. Unternehmen aus der Wirtschaft richten zwar ihre Unternehmenskultur mehr und mehr auf regionale und lokale Bezüge aus, doch prägt noch immer große Vorsicht und Unkenntnis bezüglich unseres Wirkens die mögliche Zusammenarbeit. Da ist es entscheidend, ob das Image unserer Einrichtung ins Marketingmix der Unternehmen passt. Wir finden neue Formen der Darstellung unserer Arbeit. Unsere Arbeit ist gut, transparent und nachgefragt. Am 70er-Jahre-Flair wird geraspelt und gefeilt. Unsere Wurzeln kappen wir dabei nicht. Bei Investitionen zur Modernisierung sind wir kreativ und zielstrebig (s. Griet Gätke, S. 54ff.).

Angebote zu Kooperationen mit Unternehmen aus der Wirtschaft, nachhaltiges Fundraising, Spendenwesen und Sponsoring sind neue Aufgaben, die die Philosophie des Vereins in Bewegung halten. Die Entwicklung verläuft konstruktiv. Dadurch ergeben sich im Stadtteil ganz neue Begegnungen. Die MOTTE richtet in Kooperation mit dem organisierten Einzelhandel, (Bürger-)Vereinen, Verbänden, Gemeinschaften, Initiativen, der Verwaltung u.v.m. die *altonale* aus, ein Stadtteilstadtteilfest für Altona (s. Michael Wendt, S. 213ff.).

Es wird über die MOTTE gesprochen. Auch konservative PolitikerInnen besuchen unsere Veranstaltungen. Es ließ sich sehr schnell feststellen: Es gibt mehr Gemeinsamkeiten, als mensch zu glauben gewagt hat. Durch die neuen Aktivitäten in Richtung Stadtteil ergeben sich mehr und mehr interessante Begegnungen. Die Ressourcen und Potenziale der MOTTE werden entdeckt. Das führt zu einem konstruktiven Geben und Nehmen.

Die MOTTE unterstützt auch andere Einrichtungen und Initiativen in diesem Sinne. Die Beteiligung am Projekt »Brücken bauen, Unternehmen: Partner der Jugend« (gefördert vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und der Edmund-Siemers-Stiftung) soll einen breiten Dialog zwischen Trägern und Unternehmen aus der Wirtschaft initiieren. Die MOTTE konnte eine Kooperation mit einem ortsansässigen Pharmakonzern aufbauen. Im Rahmen von Ressourcennutzung führt das Unternehmen mit Gruppen von Jugendlichen und MultiplikatorInnen Bewerbungstrainings durch. – Informationsaustausch von Kooperationen führt zum Ideentransfer. Eine enorm wichtige Aufgabe im Stadtteil.

Bedingungen für gemeinsames Handeln

Unserer Zukunft steht so eigentlich nichts mehr im Wege, sofern die Politik und die öffentliche Verwaltung die »Wenns« bei den folgenden Zauberworten beachten. Es bringen uns tatsächlich weiter:

- *bürgerschaftliches Engagement*, wenn damit gemeint ist, Menschen zu mehr Demokratie zu aktivieren und bisher bezahlte Arbeit nicht durch unbezahlte ersetzen zu wollen.
- *Sponsoring*, wenn damit gemeint ist, über neue Kooperationen zu neuen Dialogen im Stadtteil zu kommen und Mittelkürzungen nicht durch Sponsorengelder kompensiert werden sollen.
- *Management*, wenn damit gemeint ist, eine gemeinsame »Sprache« zu finden, um zukünftig Dinge gemeinsam auszuhandeln, und nicht die blinde Übertragung der Konzepte von Unternehmensführungen aus Wirtschaftsbetrieben. Die Begrifflichkeiten Kunde und Produkt können nicht auf die Sozialarbeit angewendet werden. Klientel kann niemals Kunde sein.
- *Evaluation*, wenn damit gemeint ist, dass alle mitmachen. Auch die AmtsleiterInnen und SenatorInnen. Es dürfen keine Hierarchieebenen ausgelassen werden, sonst wird der mögliche Nutzen vertan.
- *Erfolgskontrolle*, wenn sie zur Transparenz beitragen kann, Qualitätsstandards beschreibt und nicht die quantitativen Daten zu Bemessungsmaßstäben erhoben werden, d.h. wenn sich die Betriebswirtschaft nicht über volkswirtschaftliche Gedanken und Ziele stellt.

Ottensen heute

Die MOTTE ist Bestandteil der Stadtteilidentität. Der Ortsteil Mottenburg war zwei Jahrzehnte Sanierungsgebiet und wurde nachhaltig aufgewertet, und der damit verbundene Erhalt von Wohnraum führte zur Zufriedenheit vieler BewohnerInnen. Allerdings wurde auch »künstlerischer Freiraum« wegsaniert, u.a. durch Anstieg des Mietpreisniveaus.

Es gibt noch immer ein hohes Engagement der BewohnerInnen mit einer guten Aussicht auf Einflussnahme hinsichtlich der Gestaltung des Stadtteils. Auf der anderen Seite gibt es nach wie vor Probleme und Konfliktpotenziale sowie grundsätzliche Interessengegensätze im eigenen Lebensumfeld, welche zzt. außerhalb oder nur am Rande der heutigen öffentlichen Wahrnehmung stehen.

Im Süden, im Bereich des ehemaligen Altonaer Hafens, entsteht ein neuer Ortsteil. Dort soll nach dem Londoner Beispiel futuristisch gebaut werden dürfen. Für Hamburg steht hier die Aufwertung vermittels einer Nutzung vor allem durch die Wirtschaft an. So ist dann auch in dem neu verplanten Areal nur sehr vereinzelt Wohnnutzung vorgesehen. Die wenigen Ausnahmen machen durch sehr hohe Grundstückspreise das Wohnen dort ohnehin zum Luxus. Hier werden ohne wirkliche Mitsprachemöglichkeiten Tatsachen geschaffen. Nichts von dem, was Beteiligte einbringen wollten, fand sich hinterher in den Plänen wieder.

Im Nordosten Ottensens grummelt es auch schon wieder. Dort wird das gewaltige Areal des heutigen Altonaer Bahnhofs einschließlich des Güterbahnhofs langfristig zur Bebauung zur Verfügung stehen. Ein großer neuer Ortsteil wird entstehen.

Boomende Wirtschaftszweige konkurrieren demnächst um die von Bodenspekulanten auf den Markt geworfenen Grundstücke. Das Land Hamburg kann schon lange keinen entscheidenden Einfluss mehr auf städtebauliche

Bedingungen und Vorgaben ausüben und beschränkt sich lediglich auf die Moderation des Prozesses. Die lokale Politik hat hier nur marginale Bedeutung. Die Wirtschaft dominiert die Stadtentwicklung. Wenn das umgesetzt wird, was heute schon in Aussicht steht, kommt auf den Stadtteil Ottensen in geballter Wucht eine neue Veränderung mit sehr großer Auswirkung auf das heutige Leben und die Struktur des Stadtteils zu. Immobilien werden aufgewertet, die Mietpreisentwicklung dynamisiert sich weiter. Verstärkte Eigentumsbildung sorgt durch die negativen Auswirkungen auf dem Mietwohnungsmarkt zur abermaligen Verdrängung von BewohnerInnen. Soziales Auseinanderdriften ist eine der absehbaren Folgen – eine weitere Spaltung der Gesellschaft. Ein wirkliches Entgegenwirken ist noch nicht auszumachen. Für die MOTTE zusätzliche Aufgabe genug...

Brigitte Abramowski²

Im Zentrum der Vernetzung

Akten(be)funde aus dem Stadtteilarchiv Ottensen

Sollte in 50 Jahren ein ortsunkundiger Besucher oder eine geschichtsunkundige Ottenserin unser Archiv aufsuchen, so werden sie bei der Sichtung einiger Meter Akten zu den »Neuen sozialen Bewegungen« in Ottensen ab 1970 herausfinden können, dass die MOTTE immer Zentrum der Vernetzung von Stadteilkultur war, auch wenn diese sich im Laufe der Jahrzehnte geändert hat. Unterlagen über die FABRIK- und MOTTE-Gründung und wie sie zusammenhingen, über diverse Bürgerinitiativen, die sich in der MOTTE trafen, über Stadtteilplena, -feste, -dialoge, -spiele, -zeitungen sowie Filme, Bücher, Broschüren und Festschriften u.v.a.m. sind zu finden. Dies alles zeugt sowohl vom eigenen Engagement im Stadtteil als auch dem Raum, den die MOTTE anderen gab. Als das Stadtteilarchiv 1984 sein altes Domizil in der Straße Am Born verlassen musste, überlegte es sogar, sich in die MOTTE einzumieten.

Die Bedrohungen für das Ottensen der 1970er, 1980er und 1990er Jahre (City-West-Planungen, Abriss und Sanierung, Verkehrsplanungen, Stadterneuerungskonzepte und ihre Folgen) bestehen so nicht mehr. Die Sanierung rund um den Spritzenplatz ist weitgehend abgeschlossen und auch die MOTTE, der Kinder und Jugendtreff und die »Mottenburger Hühnerwiese« mit dem Hühnerhof sind gesichert.

Ein »Generationenwechsel« in der MOTTE und auch in der Stadteilkultur hat dazu geführt, dass weitgehend neue MitarbeiterInnen sich mit den neuen Anforderungen und Gegebenheiten im Stadtteil auseinandersetzen.

Viele Aktive der »GründerInnengeneration« haben sich anderweitig beruflich etabliert und »entsorgen« jetzt ihre Vergangenheit ins Stadtteilarchiv Ottensen. Die bereits bestehende Sammlung wächst beständig: Flugblätter, Demonstrationsaufrufe, Manifeste, Schmähschriften und Pamphlete, Solidaritätsbekundungen, Protokolle, Konzepte, Unterschriftenlisten, Papierfähnchen, Pläne und sogar Prozessunterlagen und alte Klebeumbrüche von Stadtteilzeitungen... – ein wahrer Schatz! Denn wo sonst, außer im Archiv der sozialen Bewegungen in der Roten Flora, findet all dies Beachtung? Und wir sammeln weiter zu Strukturwandel und Umstrukturierung, Ottensen-Effekt, Verslumung oder Schickimickisierung und »Gentrification«, neuen Medien in Ottensen, Altonas »Neuer Mitte« (Bahnhof und Neue Große Bergstraße) und zur »Perlenkette« am Hafenanrand.

Die Formen der Vernetzung haben sich in den letzten Jahren verändert. Die große gemeinsame Stadtteilaktion von 1995, die Altonaer Aktionstage zur Obdachlosigkeit »Unbedacht« brachten einen Wandel.

In den Zeiten der Mittelverknappung auch in der Stadteilkultur, der Erfolgskontrollen und Kennzahlenabfragen sowie der Aufforderung nach Erwirtschaftung von Eigenmitteln wandeln sich »notgedrungen« auch die Netzwerke. Finanzkräftige PartnerInnen, Sponsoren und neue Förderer sind zu gewinnen und das in ungewollter Konkurrenz unter den Stadteilkultureinrichtungen. Service- und Bildungsangebote gegen Entgelt gewinnen immer mehr an Bedeutung,

² 1980 bis 1991 ehrenamtliche Mitarbeiterin in der MOTTE-Teestube, Vorstandsarbeit und Stadtteilprojekte, seit 1991 hauptamtlich im Stadtteilarchiv Ottensen

ebenso wie Raumvermietung statt Raumvergabe und Werbung, Präsentation und Kommunikation an neuen Orten, bis hin zum regionalen Austausch im weltweiten Netz.

Die von der MOTTE initiierte *altonale*, das jährliche Stadtteilspektakel in Altona/Ottensen, ist eins dieser neuen Netzwerke von kommerziellen und ideellen Bereichen. Ob diese neuen Netze Bestand haben werden, und ob die Stadtteilkultur darin bestehen kann, muss die Zukunft zeigen. Sie ist jedenfalls der finanziell schwächere Partner und muss diese Schwäche durch Kreativität und neue Konzepte ausgleichen. Die GegnerInnen der *altonale* wollten in diesem Jahr nach alten Vorbildern eine »Altonative« auf dem Kemal-Altun-Platz feiern. Und wer weiß, vielleicht gibt es in einigen Jahren dann eine »Altonative *altonale*«. Ebenso wie die FABRIK und die MOTTE in diesem Jahr gemeinsam ihren 30-jährigen und 25-jährigen Geburtstag feiern und sich auf ihre gemeinsamen Wurzeln besinnen – denn gegründet wurde die MOTTE 1976 auch aus Protest von enttäuschten ehemaligen MitarbeiterInnen der Fabrik gegen den kommerziellen Musikbetrieb im eigenen Hause. Neue Zeiten, neue Netzwerke! Und wer Genaueres wissen will, findet im Stadtteilarchiv Ottensen einige Meter Akten zum Thema.

Barbara Ellerbrock³

Einer allein kann kein Dach tragen

Kooperationen in Altona

Kooperation – ein Begriff, der ebenso für Gemeinschaft und Zusammenarbeit steht wie für Arbeitsteilung und Austausch. Lokale Kooperation verstärkt diese Wahrnehmung. Sie bewirkt, dass sich unterschiedlichste Menschen und Einrichtungen kennen lernen und zusammensetzen, sie führt zur Entwicklung neuer Ideen und erzeugt Veränderungen.

Kooperation – ein Ausdruck, der leicht dazu verleitet, sarkastisch zu werden. Zu viele negative Erfahrungen wurden damit gemacht, zu häufig wird dieser Begriff dann verwendet, wenn eigentlich »Konkurrenz« gemeint ist. Er wird zur Worthülse, die in keiner Rede fehlen darf – und Kosten verursacht er auch nicht.

Kooperationen haben in Altona eine lange Vergangenheit und viele Freunde. So lassen sich viele gelungene Beispiele finden, aber auch einige misslungene Versuche – im Großen wie im Kleinen. Kooperationen werden gesucht von unterschiedlichsten Partnern: von Industriebetrieben ebenso wie vom Handwerk, von großen Beschäftigungsträgern gleichermaßen wie von kleinen sozialen Einrichtungen und Initiativen. Die daraus entstehenden Aktionen und Projekte haben eines gemeinsam: Sie sollen einer Verbesserung des Lebens-, Arbeits- und Wohnumfeldes im Stadtteil dienen, so unterschiedlich dies auch verstanden werden mag. Insbesondere Stadtteile wie Ottensen, Altona-Altstadt und -Nord mit ihren vielfältigen Bewohnern und verschiedenartigen Wohn- und Arbeitsstrukturen erzeugen starke Notwendigkeiten für Veränderungen, bieten aber auch eine große Fläche für Ideen und Projekte.

Gute Beispiele für eine gelungene Kooperation in Altona sind – neben vielen anderen – Projekte wie *die altonale* und die Produktionsschule. Gemeinsam ist ihnen beiden die MOTTE als Impulsgeber. Ein weiteres Kooperationsprojekt, an dem die MOTTE neben vielen anderen Einrichtungen tatkräftig mitwirkt, ist die »Entwicklungsagentur Altona«: ein Versuch, Stadtentwicklung einmal aus einer anderen Perspektive anzugehen. Gemeinsam mit der GLS-Bank arbeiten die **Initiatoren**,⁴ die aus unterschiedlichsten Einrichtungen stammen, an einem Modell mit dem Ziel der Weiterentwicklung der Stadtteile Ottensen, Altona-Altstadt und -Nord im Sinne der

³ Projektberaterin in der Lawaetz Stiftung, Zusammenarbeit *altonale* und Entwicklungsagentur. Wohnt in Ottensen

⁴ Ansprechpartner und **Initiatoren** sind: Martin Brinkmann (STEG Hamburg), Barbara Ellerbrock (Lawaetz-Stiftung), Dirk Grah (GLS-Bank), Rüdiger Lunkeit (Ottenser Werkhof), Marco Mühlen und Paul Pauksch (freiberuflicher Berater), Kurt Reinken (STEG Hamburg), Jonna Schmoock (Bezirksamt Altona), Michael Wendt (MOTTE), Kai Wiese (Jugend hilft Jugend).

Bewohner und unter ihrer Beteiligung, wobei das Geld des Stadtteils *für* den Stadtteil von Nutzen sein soll. Ziel ist der Aufbau und die Finanzierung von Projekten und Unternehmungen, die der Entwicklung eines l(i)ebenswerten und lebendigen Stadtteils dienen und parallel eine soziale und ökonomische Stabilität fördern.

Die Entwicklungsagentur ermöglicht es potenziellen Gründerinnen und Gründern, aber auch Wohnprojekten sowie sozialen und kulturellen Projekten, ihre Ideen zu verwirklichen durch Zugang zu preiswertem Kapital sowie durch Beratung und Begleitung, Workshops und dergleichen mehr – durchgeführt von Menschen und Einrichtungen, die vor Ort leben und arbeiten und über detaillierte Kenntnisse des Alltags in diesen Gebieten verfügen.

Darüber hinaus wird die Agentur andere (nicht kreditnehmende) Projekte und Unternehmen mit Beratung und Vernetzungsarbeit unterstützen, eine Nachfolge- und Beteiligungsbörse aufbauen, Potenziale und Ressourcen im Stadtteil erforschen und im Gespräch mit Behörden sein.

Die Agentur bietet den Bewohnern eine bisher nicht dagewesene Möglichkeit, in die Gestaltung des Stadtteils einzugreifen – durch eine von ihnen gesteuerte Investition ihrer ersparten Gelder und durch Absicherung von Krediten, vor allem aber durch aktive Mitarbeit.

Die Umsetzung dieses Projektes kann und darf nicht abhängig gemacht werden von einer möglichen Unterstützung mittels öffentlicher Gelder. Um auch kurzfristig handlungsfähig zu sein und damit das unterschiedliche und vielfältige Know-how der Beteiligten sowie die Ressourcen der angeschlossenen Einrichtungen zu nutzen, ist es in diesem Fall ergiebiger, an den vorhandenen Möglichkeiten anzusetzen und im Kleinen zu starten, um dann das Projekt aus der Praxis heraus weiterzuentwickeln. Denn was wäre die Alternative?

Unabhängig davon aber ist ein Ziel dieser Kooperation schon erreicht: Verschiedenste Denkansätze wurden gegeben und alle Beteiligten arbeiten enger zusammen, was bedeutet, dass die vorhandenen Ressourcen von ihnen intensiver und damit auch kostengünstiger genutzt werden. Andere werden neugierig und entwickeln ebenfalls neue Ideen und Ansätze. Vor allem aber folgen neue Kooperationen ...

Wir wünschen uns, dass die MOTTE auch weiterhin erfolgreiche Kooperationen initiiert und unterstützt – und wir wünschen der MOTTE weiterhin viel Erfolg!

Christa Goetsch⁵

Vom Klassenraum in den Stadtteil

Die MOTTE als Partnerin der Schulöffnung

»Macht die Schule auf, lasst das Leben rein«, war das Credo der BefürworterInnen von Schulöffnung und Community Education in den 80er-Jahren. Das Öffnen von Fenstern und Schultüren reicht aber nicht für Qualitätsentwicklung aus. Verschiedene, vielfältige pädagogische und organisatorische Ansätze und Konzepte sind in den letzten Jahren, bald Jahrzehnten entwickelt worden. Es gibt aber kein Patentrezept für Öffnung von Schule, das allen Schulen gleichermaßen übergestülpt werden könnte, sondern es bedarf immer eines inneren wie äußeren Reformprozesses. Schule ist mehr als Unterricht. Schule muss neu gedacht und gestaltet werden! Dazu ist ein Umdenken von allen Beteiligten mit der Überwindung der strikten Trennung von außerschulischem und schulischem Lernen nötig.

Schulöffnung kann nur fruchtbar werden, wenn auch innerschulische Strukturen, Unterrichtsinhalte und Methoden aufgebrochen und verändert werden, wie auch die Organisation des gesamten Schullebens. Dazu gehören die Aufhebung des 45-Minutentaktes der Schulstunden genauso wie die Projektdidaktik und die Veränderung unserer Schulen zu Ganztagschulen. Und Öffnung von Schule ist eben nicht nur eine Aufgabe für Schulen im sozialen Brennpunkt, wie auch Stadtteilschule mehr ist als Schulhoföffnung und Schulhofgestaltung. Im Zuge der Autonomie-

⁵ MdHB, Stellv. Fraktionsvorsitzende, Sprecherin für Schule, Berufs- und Weiterbildung, Migrationspolitik, Bündnis 90, Die Grünen, GAL, Bürgerschaftsfraktion Hamburg. Zusammenarbeit im Rahmen von Schule und Nachbarschaft.

Entwicklung von Hamburger Schulen, der dazugehörigen Schulprogrammentwicklung und dem Personalmanagement kann die außerschulische Kooperation im Quartier, im Bezirk, in der Stadt eine immer größer werdende Bedeutung erlangen, letztendlich als ein Qualitätsmerkmal für gute Schule.

Lebensweltfernes Klassenraumlernen wird Kindern und Jugendlichen nicht ausreichen, um mit entsprechenden Kompetenzen den gesellschaftlichen Herausforderungen gewachsen zu sein und in der Arbeitswelt zu bestehen. Allerdings, ohne geeignete außerschulische Kooperationspartner im sozialpädagogischen und kulturellen Umfeld, mit den Stadtteilentwicklern, den Betrieben bis hin zur Kommunalpolitik wird dieser Prozess den Schulen allein nicht gelingen. Zum anderen muss uns Politikern die Frage gestellt werden, welche Rahmenbedingungen vorgegeben und welche interdisziplinäre Strukturen in den Behörden geschaffen werden müssen, um einen solchen Prozess zum Gelingen und zur ständigen Weiterentwicklung zu bringen. Dabei sind Stadtteil- und Kulturzentren wie die MOTTE für Altona in ihrer Funktion als Partnerin, Beraterin und Konzeptentwicklerin nicht mehr wegzudenken.

Soweit der theoretische Überbau, im Folgenden wird aus dem wirklichen Leben und von den Mühen der Ebene berichtet: Als ehemalige Stadtteilkoordinatorin, die bis Ende 1997 für ihre Schule, die Theodor-Haubach-Schule (THS), die Entwicklung zur Stadtteilschule aktiv mitgestalten durfte, möchte ich diesen Prozess anhand der Zusammenarbeit mit unserer ältesten Partnerin, der MOTTE, exemplarisch verdeutlichen; an manchen Stellen sicherlich sehr persönlich, als Dank gedacht und mit Hochachtung für die Arbeit der MOTTE-MitarbeiterInnen.

Anfang der 80er-Jahre begann die Zusammenarbeit mit der MOTTE (mit Marina Tenge) im Bereich der Berufsorientierung und Berufsfindung. Die 9. Hauptschulklassen bereiteten mit der MOTTE die Betriebspraktika vor und nach. In den Projektwochen wurden die Werkstätten der MOTTE gerne als außerschulische attraktive Lernorte genutzt. Ich erinnere mich lebhaft an die Zeiten mit Schülern in der Fahrradwerkstatt und die Segelausflüge mit Klaus Stangen!

Diese Zusammenarbeit hing aber jeweils von persönlichen Kontakten ab und war nicht konzeptionell verankert. Erst 1990 wurde in einer Konferenz der THS mit den anwesenden VertreterInnen der MOTTE und anderen Stadtteileinrichtungen im Protokoll festgehalten: »Die Zusammenarbeit mit Stadtteileinrichtungen kann nur fruchtbar für beide Seiten sein, wenn miteinander und gleichberechtigt gearbeitet wird, d.h. es darf keine isolierte Sozialarbeit am Nachmittag durchgeführt werden. LehrerInnen der Schule müssen (sic!) nachmittags mit den MitarbeiterInnen der Stadtteileinrichtungen Angebote machen. Möglichst sollte aber auch der Vormittag mit in diese Arbeit einbezogen werden...«

In Bezug auf die MOTTE heißt es weiter:

- »– Die Vor- und Nachbereitung der Betriebspraktika muss feste Einrichtung für die THS und alle 8. Klassen werden.
- Nutzung der Werkstätten am Vormittag für Unterricht und Projektvorhaben, nicht nur in der PROWO (=Projektwoche)
- der Videobereich der MOTTE könnte hervorragend genutzt werden für viele Fächer u.v.m. (Kontakt über Mike)«

Diesen Kontakt mit Mike Große-Loheide konnte ich mit meinem damaligen Klassenlehrerteampartner wunderbar nutzen: bei den unvergesslichen Dreharbeiten für einen gemeinsamen interkulturellen Film mit unserer 8. Klasse an der Ostsee, der mit dem Titel »Alles gelogen« bei »abgezoozt« in der Markthalle gezeigt wurde.

In der Zwischenzeit machten außerdem alle 7. Klassen der THS einen Kennenlernetag in der MOTTE und einige Tage Praktikum in der Buchdruckwerkstatt, in der auch mit Klaus Matthies-Stangen interkulturelle mehrsprachige Kalender in Spitzenqualität produziert wurden. Die curriculare Verankerung der MOTTE im Schulleben der THS nahm ihren Lauf. Die Berufsorientierung in Zusammenarbeit mit der MOTTE spielte weiterhin eine tragende Rolle, jetzt weiterentwickelt durch Emine Zand, mit der ich konzeptionell an den besonderen Herausforderungen für Schule und berufliche Bildung in der Einwanderungsstadt arbeiten durfte. In der gemeinsamen Teilnahme von LehrerInnen und MitarbeiterInnen der Stadtteileinrichtungen an den Stadtteilkonferenzen wurde die Partizipation an Stadtteilentwicklung gestärkt und Präventionsnetze mit der Jugendhilfe aufgebaut. Durch die Gründung von »Schule und Nachbarschaft« auf kommunalpolitischer Ebene mit unserem damaligen Altonaer Bürgermeister Strenge begann ein nicht mehr aufzuhaltender Prozess der Schulöffnung und damit auch der Schulentwicklung. Es gehörte inzwischen zum guten Ton, Stadtteilschule zu werden. Die Foren zu »Schule und Nachbarschaft« im Altonaer Rathaus unterstützten den Prozess, besonders auch im Bereich der Berufsfindung, -vorbereitung und neuen Kooperationen von Schulen mit Wirtschaft und Betrieben. An dieser Entwicklung hatte die MOTTE weiterhin einen großen Anteil.

Ein Höhepunkt für unsere Schule war 1995 die Aktion – ausgedacht mit Klaus Stangen auf dem roten Sofa in der MOTTE –, während des Kirchentages die gesamte Schule (450 SchülerInnen) an außerschulischen Lernorten im

Stadtteil »unterzubringen«. Die Kooperationsstrukturen waren inzwischen so ausgebaut, dass unsere »Schnapsidee« tatsächlich gelang. Ein weiterer Höhepunkt war 1996 im Rahmen des 90. Jubiläums der Schule eine große Veranstaltung der THS für alle im Stadtteil Beteiligten mit vielen Workshops. Hier wurden allerdings auch die Grenzen von Schulöffnung und Kooperation mit außerschulischen Partnern deutlich. Aus der Sicht des Bezirksamtes fehlte eine übergreifende Koordinationsstelle zwischen Schulen, Verwaltung und Stadtteileinrichtungen. Die Schulen bemängelten u.a. die fehlende Vor- und Nachbereitungszeit für stadtteilbezogene Projekte, die Initiativen aus dem Stadtteil die mangelnde Zeit, die geringe Offenheit und mangelndes Problembewusstsein der LehrerInnen. Die Eltern fühlten sich nicht einbezogen.

Machen wir den Sprung ins Jahr 2001 – in der Schulbehörde arbeitet inzwischen eine Projektgruppe unter Beteiligung der STEB, der Umweltbehörde und Praktikern, die »Schule und Nachbarschaft« behördenübergreifend entwickeln. Eine Handreichung für die Schulen erscheint in Kürze. Das ist sicherlich ein erfreuliches Resultat aus dem Koalitionsvertrag von 1997. Ich möchte hier aber nicht stehenbleiben. Es ist Zeit, programmatisch Rahmenbedingungen zu schaffen, die »Schule und Nachbarschaft« unter Beteiligung der Fachbehörden fördern. Dazu gehören die notwendigen Koordinationsstellen in den Bezirksamtern oder bei geeigneten Dritten, die übergeordnete programmatische Koordination in der BSJB, dazu gehört auch, dass Stadtteilkoordination als Aufgabengebiet in die Schule und in das neue Lehrerarbeitszeitmodell integriert wird, ebenso wie ein Innovationsfonds in der BSJB der Anreiz für neue Nachbarschaftsprojekte ist.

Und... unter solchen (noch visionären) Bedingungen wird die MOTTE für unsere Altonaer Schulen eine zentrale Rolle als außerschulischer Lernort, als Partnerin, Beraterin, Konzeptentwicklerin, besonders im Bereich des Übergangs von Schule in den Beruf, übernehmen.

Christiane Geng⁶

»Ottensen ist ohne MOTTE undenkbar«

25 Jahre MOTTE in Ottensen – eine lange Zeit, in der verschiedene MOTTE-Teams eine Aufgabe umgesetzt haben, die für die Freie und Hansestadt Hamburg von erheblichem Interesse ist: Engagement für die Stadteilkultur und in der offenen Kinder- und Jugendarbeit.

Die MOTTE verfügt über eine intakte Szene von BesucherInnen und AkteurInnen. Hätte man vor 25 Jahren schon Statistiken über die BesucherInnenströme geführt, dann könnte die MOTTE jetzt mit einer gigantischen Zahl an Gästen, Veranstaltungs-, Werkstatt- und KursteilnehmerInnen beeindrucken. Interessant wäre außerdem, inwieweit die Besucher und Besucherinnen der Anfangszeit immer mal wieder vorbeischaun oder ihre eigenen Kinder und Kindeskindergäste sind. Wenn auch heutzutage mit einer Fülle von Zahlen zum Thema Erfolgskontrolle argumentiert wird, diese sind nicht dabei und dennoch ist es klar, dass fast jede und jeder Ottenser und Altonaer – und bestimmt auch darüber hinaus (siehe der Besuch aus Japan im Jahr 2000) – schon einmal die MOTTE besucht hat.

Ottensen ist ohne die MOTTE undenkbar, hat sie doch bisher den Stadtteil entscheidend mitgeprägt und ist darin bestens verankert.

Zwei Treppenhäuser säumen die MOTTE. Wer das erste Mal hierher kommt, wird – wenn er das neue Schildersystem nicht beachtet – sehr wahrscheinlich einen Spaziergang durch dieses große Haus machen müssen. Aber warum auch nicht, es gibt immerhin eine Menge unterschiedlicher Bereiche zu sehen, z.B. die Werkstätten:

- Foto, Video, Siebdruck, Seidenmalen, Buchdruck, Holz, Ton, Motorrad, Fahrrad und Metall,
- Kleintiergruppe,
- PC- und Multimedia-Werkstatt,
- Spanisches Kinderradio,
- Kinder-Kreativ-Werkstatt.

Eine Fülle von Angeboten, die nicht selbstverständlich ist und für den Nutzer und die Nutzerin einen hohen Freizeitwert hat.

⁶ Jugendamt Altona

Außerdem gibt es Veranstaltungen für Jung und Alt, deren Besuch immer lohnt – wer ehrenamtlich in der MOTTE mitarbeiten möchte, findet auch sein Plätzchen.

Vielleicht verirrt sich der erstmalige Besucher aber auch in den MOTTE-Office-Bereich (linkes Treppenhaus, II. Stock). Auch dort ist er sehr gut aufgehoben, steht das engagierte Team doch immer mit Rat und Tat zur Hilfe.

Nicht nur in stadtteilkultureller Hinsicht ist die MOTTE eine führende »Ideenproduzentin« – auch im Bereich der geschlechtsspezifischen Angebote für Mädchen und Jungen im Stadtteil hat sie eine Vorreiterrolle eingenommen.

Hier sind beispielhaft zu benennen:

- ein wöchentlicher Mädchentag,
- Hausarbeitenhilfe für Mädchen,
- verschiedene Angebote am PC für Mädchen,
- Mitarbeit im Arbeitskreis »Jungen« in Hamburg.

Die MOTTE ist eine gern gesehene und sachkundige Partnerin, die durch ihre vielfältige Teilnahme in verschiedenen Arbeitskreisen und Arbeitsgemeinschaften Einfluss auf Jugendhilfeplanung hat.

Im Bereich »Neue Medien« hat sie in den Anfängen der Diskussion um die Internetnutzung in der Verbindung mit gruppenpädagogischen Programmen Standards entwickelt, die entscheidend für die Umsetzung weiterer Angebote zu den »Neuen Medien« in der offenen Jugendarbeit sind.

Aus meiner Sicht als Jugendhilfeplanerin ist die MOTTE eine institutionelle Partnerin, die durch Präsenz, Fachlichkeit, Loyalität und Offenheit die Zukunft im Stadtteil und darüber hinaus gestaltet.

An dieser Stelle möchte ich mich insbesondere bei der Geschäftsführung und dem MitarbeiterInnenteam der MOTTE für die engagierte Zusammenarbeit der vergangenen Jahre bedanken. Weiterhin viel Erfolg für die Zukunft und bei gemeinsamen Aktionen!

Karl Manzelmann⁷

Fundierte Planwerk

Der »Grünzug Ottensen«

»Was wollen Sie? Mir die Planung vom »Grünzug Ottensen« vorstellen? Es gibt keinen »Grünzug Ottensen«! Und wenn doch, dann wird er *hier* geplant und gestaltet!«

So oder doch ähnlich habe ich das Telefonat in Erinnerung, mit dem Herr Wendt von der MOTTE im Sommer 1996 um einen Besprechungstermin nachsuchte. Und einen weiteren Hinweis gab er noch. Außer über Grünfragen müsste auch über Verkehrs- und Platzflächen gesprochen werden. Nun gut, kann man sich ja alles mal ansehen bzw. anhören und spätestens dann unter Hinweis auf Zuständigkeiten und offener Finanzierung wieder auseinandergehen.

Vierzehn Tage später kam es in meinem Büro zur Planvorstellung. Herr Wendt und Frau Gäthke präsentierten das Vorhaben anhand von Fotos, Stadtteiluntersuchungen und Bestandsaufnahmen, den sogenannten »Grünzug Ottensen«.

Nach intensivem Gedankenaustausch und reger Diskussion stand für mich fest: Vor mir lag ein fundiert erarbeitetes Planwerk, dem ich allergrößte Anerkennung zollen musste. Die Bezeichnung »Grünzug Ottensen« war mehr oder weniger nur ein Arbeitstitel, denn das Kind brauchte einen Namen. Ebensogut hätte das Projekt auch »Verkehrsberuhigung« oder »Stadteilerneuerung Ottensen« heißen können. In Wirklichkeit präsentierten meine Gesprächspartner ein interdisziplinär erarbeitetes Gesamtkonzept über strukturelle Verbesserungen, langfristige Entwicklungsperspektiven und Veränderungen öffentlicher städtischer Räume eines Stadtteils, die Vision einer straßenbezogenen, begrünten Diagonale vom Bahnhof Altona über Spritzenplatz, Eulen-, Rothe-, und Arnoldstraße bis zum Fischers Park mit Anschluss ans Elbufer, in der für städtebauliche, verkehrliche, grünplanerische und soziale Belange Lösungsansätze aufgezeigt wurden. Ein Planwerk mit der Bezeichnung »Grünzug Ottensen« also, das dem

⁷ Leitung der Gartenbauabteilung bis Ende 1998, Lobbyarbeit für den Grünzug Ottensen in den Fachreferaten des Bezirks Altona

Bezirksamt in derart realitätsbezogener Qualität bisher nicht unterbreitet worden war. Keiner Bürgerinitiative oder Interessengemeinschaft war es gelungen, Aufgaben der Stadtplanung, der Tiefbau- und Gartenbauabteilung für ein größeres Umfeld aufzugreifen und so durchzuarbeiten. Besonders wertvoll bzw. unverzichtbar war, was mir aus meiner praktischen Erfahrung nur zu gut bewusst ist, dass mit den Betroffenen vor Ort bereits diskutiert und großflächig abgestimmt worden war. Ob mit Anwohnern, Gewerbetreibenden oder Geschäftsleuten, ob mit Bürgerverein, Schulen und Kinderbetreuungseinrichtungen oder dem ADFC-Fahrradclub, ein Fundament auf breitester Basis wurde gesucht und geschaffen. Der Initiativkreis Ottensen hat praktisch die Aufgaben städtischer Dienststellen übernommen, sie koordiniert, gesamtplanerisch gelöst und so der Stadt das Honorar für die Beauftragung eines entsprechenden Planungsbüros erspart.

Meine anfängliche Skepsis hinsichtlich gestalterischer Anforderungen, Kosten oder Einmischung in Kompetenzbereiche der Stadt waren schnell verfliegen. Noch eins wurde mir klar. Die Planverfasser wussten, wovon sie sprachen und was sie wollten. Es genügt nicht, Wünsche und Vorstellungen in einen Plan zu fixieren und zu erwarten, dass dieser in allen weiteren Verfahrensschritten so respektiert wird. Jede Planung braucht zu ihrem Gelingen einen engagierten »Anwalt«. Dieser muss die örtlichen Gegebenheiten und Vorstellungen kennen und die Planung über alle Stationen ihrer weiteren Konkretisierung bis hin zur Realisierung begleiten. Meinem Gesprächspartner Herrn Wendt traute ich das zu. Und so habe ich dem Initiativkreis Ottensen und seinem »Anwalt« die volle Zustimmung und Unterstützung der Gartenbauabteilung zugesagt. Damit hatten die Gesprächsteilnehmer, ich hatte zwischenzeitlich meine Mitarbeiterin Frau Heyde als Planungsverantwortliche in die Runde einbezogen, Übereinstimmung erzielt. Das Kind mit dem Namen »Grünzug Ottensen« sollte ab jetzt in seiner Entwicklung von uns gemeinsam begleitet werden und zwischen MOTTE und Gartenbauabteilung begann eine befruchtende und kooperative Form des Zusammenwirkens. Es stellte sich dann die Frage, wie für das Vorhaben bei Politik und Verwaltung ein mehrheitlicher Konsens zu erreichen sei.

Die weiteren Verfahrensschritte waren schnell aufgezeigt und grob skizziert. An mir lag es nun, den Behördeneinstieg bis zur Absegnung zu erlangen sowie die Beteiligung der parlamentarischen Gremien vorzubereiten. Bei dem Umfang und dem Anspruch dieser Planungen war es unerlässlich, sämtliche Bauamtsdienststellen wie auch fast alle Fachausschüsse inkl. Hauptausschuss bis hin zur Bezirksversammlung einzuschalten. Innerhalb des Baudezernats und der Behördenleitung – letztlich kam mir dabei die Teilnahme an den wöchentlichen Dezentementensitzungen zugute – konnte ziemlich schnell eine Zustimmung und die Weiterbearbeitung erreicht werden. Da es bei dem Vorhaben in dieser Phase zunächst um eine Grundsatzentscheidung für ein Gesamtkonzept ohne präjudizierenden Realisierungsanspruch ging und gestalterische Anforderungen und Kosten zurückgestellt wurden, konnten auch auf parlamentarischer Ebene die ersten Hürden genommen werden. Inzwischen konnten bezirkliche Dienststellen, auch die Stadtentwicklungsbehörde (STEB) mit vielen für die Ausführung anstehenden Maßnahmen, auf das verbesserte Planwerk »Grünzug Ottensen« zurückgreifen. Die MOTTE, der Initiativkreis »Grünzug Ottensen« und ihr »Anwalt« haben in nachahmenswerter Weise ein Modell für eine soziale Stadtentwicklung aufgezeigt, eingeleitet und praktiziert. Das Gremium hat sich als kompetenter Partner und Vermittler für Bewohner, Politik und Behörden entwickelt und erwiesen. Ich hoffe und wünsche, dass von der MOTTE auch künftig positive Impulse für den Stadtteil Ottensen ausgehen.

Anita Heyde⁸

Die Bilanz ist positiv!

So etwas gehörte im Herbst 1993 nicht zu den originären Aufgaben einer Angestellten der Altonaer Verwaltung: Zusammenarbeit mit interessierten AnwohnerInnen eines Stadtteils, einem Stadtteilzentrum, Initiativen, Schulen, Kindertagesstätten bei der Erarbeitung einer bis dahin klassischen Aufgabe der Gartenbauabteilung Altona: Neugestaltung des Kinderspielplatzes »Am Pflug« in Ottensen.

Die Vorbehalte schienen unüberwindbar: Das sind doch alles Laien... wir mit unserem Fachverstand wissen schon, was richtig ist... das kostet doch nur alles unnötig Zeit..

Betrachtet man heute die Mottenburger Hühnertwiete mit MOTTE-Hühnerhof, Grünanlage und Spielplätzen, wird schnell klar, dass der schwierige Anfang zu einem guten Ende geführt hat: Die Anlage ist beliebt bei Ottenser Kindern und Eltern – sie ist »abgespielt«, nicht mutwillig zerstört – für Leute vom Fach ein eindeutiger Beweis für »Angenommensein«. Es hatte ein Prozess stattgefunden, von dem alle profitieren konnten, die AnwohnerInnen hatten selbst zur Verbesserung ihrer Lebensqualität beigetragen, die Verwaltung erfuhr, dass sich diese Menschen mit »ihrer« Anlage identifizierten und die Rolle der sozialen Kontrolle übernahmen. Für mich als Planerin – bisher in die vorgegebenen Verwaltungsstrukturen eingebunden – war dieses erste Projekt des Grünzuges Ottensen Auslöser, die Beteiligung als wichtigen Bestandteil des Planungsprozesses anzuerkennen.

Bei der Umsetzung weiterer Projekte des Grünzuges Ottensen bewährte sich die MOTTE als Impulsgeberin und Koordinatorin, als übergreifende Institution und Ansprechpartnerin für AnwohnerInnen und Verwaltung gleichermaßen. Es war faszinierend für mich, in welcher Harmonie der Beteiligungsprozess für die Neugestaltung des »Fischi« (Fischers Park) im Herbst 1999 ablief, obwohl bei der Fülle der unterschiedlichen Gruppen, die den Park täglich nutzen, eher ein Konflikt zu erwarten war. Der MOTTE war es gelungen, VertreterInnen aller Interessengruppen im Rahmen einer öffentlichen Plandiskussion, unter Federführung der Gartenbauabteilung Altona, an einen Tisch zu bringen – die Grundvoraussetzung für einen konstruktiven Gedankenaustausch!

Trotz Meinungsverschiedenheiten herrschte eine Atmosphäre der Akzeptanz, in die ich mich als Behördenvertreterin einbezogen fühlte. Fachliche Argumente wurden hinterfragt und akzeptiert. Behörde war greifbar geworden, der Kontakt zwischen Interessengruppen und Verwaltung hergestellt. Für mich war es eine besondere Erfahrung, dass dieser Kontakt während der gesamten Bauphase nicht abbriss.

Die Bilanz ist positiv! Zusammenarbeit in der beschriebenen Form ist ein Gewinn, den ich bei zukünftigen Projekten nicht missen möchte.

Martin Below⁹

Die Mottenburger Hühnertwiete

Pest, Cholera, vieles haben Ottensens Hühner überlebt. Hühner gab es schon lange in »unserem Dorf«. Straßennamen wie »Am Felde« zeugen davon. Die Hühner hatten die Industrialisierung, zwei Weltkriege, den Wiederaufbau und die Friedenszeit überstanden. Lange freuten sie sich schon auf das Jahr 2000; um 1985 herum auf das Leben in einem warmen Lehmfachwerkhäuschen mit Grasdach. Manche meinen, in den letzten Jahren vor 2000 sollen die Hühner schon die ersten Millennium-Eier gelegt haben. Diese waren grün und hatten einen wesentlich geringeren Cholesteringehalt.

⁸ Gartenbauamt Altona 1991-2001, heute in der Schulbehörde als Planerin im neugegründeten Referat Freianlagen

⁹ Mitglied in der MOTTE-Hühnergruppe. In der Bezirksversammlung Altona für die GAL

Plötzlich stockte die Produktion. Die schlimmen Jahre 1994/95 machten den Hühnern schwer zu schaffen. Was war passiert? Ihr Schutzpatron Martin musste ihnen mitteilen, dass die Hamburger Bürgerschaft den Bebauungsplan Ottensen 35 beschlossen hatte, und der sah auf ihrem Lebensraum plötzlich eine Bebauung mit sieben Wohnungen vor.

Da hatten AnwohnerInnen im Umfeld der MOTTE mit viel Mühe, Zeit und alledem etwas geschaffen, was seinesgleichen sucht, und mit einem Schlag sollte alles vorbei sein. Ausgerechnet die Finanzbehörde unter ihrem damaligen Chef und heutigen Bürgermeister Ortwin Runde wollte diese Fläche bebauen, natürlich mit Sozialwohnungen für Obdachlose.

»Nun wollen wir das Objekt so schnell wie möglich realisieren«, sagte Jürgen Wäcken, Geschäftsführer einer der Bewerber um das Grundstück. Nur hatten er und einige Mitbewerber die Hühner nicht recht ernst genommen. Nach mehrmaligem Besichtigen des Hühnerhofes wurde ihnen klar: Die Hühner und deren FreundInnen, die hatten sie unterschätzt. Dass Hühner ihre Interessen pickend verteidigen, war eine schmerzvolle Erfahrung mit bleibender Wirkung. Wie wir heute wissen, fand sich kein Bauherr. Dem Elbe-Wochenblatt vom 4.1.1995 kann man entnehmen, »dass ohnehin kein Bauherr dazu bereit war. Ob es Drohungen aus der Szene waren oder die schwierigen Bauauflagen – drei Investoren gaben nach kurzer Zeit ihre Baupläne auf«.

Die Bezirksversammlung Altona beschloss einstimmig, den Hühnerhof nicht zu bebauen. Nach Darstellung der Presse vom Januar 1995 sollen massive Bestechungsversuche seitens der MOTTE-Kleintiergruppe dazu geführt haben – die Fraktionen bekamen einen Gummihahn, eine Flasche Mottenburger Hühnertritt und vieles mehr.

Da musste auch die Finanzbehörde ihre Pläne aufgeben. Sie teilte uns schriftlich mit, dass die Bebauung für fünf Jahre ausgesetzt sei und danach der Hühnerhof im Bebauungsplan ausgewiesen werde. So etwas wird natürlich in Ottensen groß gefeiert. Im Rahmen dieses Festes wurden der damalige Bezirksamtsleiter Hans-Peter Strenge und die GAL- bzw. SPD-Politiker Martin Below und Michael Sachs zu Ehrenvorsitzenden der MOTTE-Kleintiergruppe ernannt.

So, liebe Kinder, nun kennt ihr die Geschichte eures Hühnerhofes. Rückblickend muss ich sagen, es war das aufregendste Projekt, für das ich je gekämpft habe, aber auch das schönste. Sorge bereitet mir die Zukunft, da wir mittlerweile ein Durchschnittsalter von fast fünfzig erreicht haben und manche Projekte, wie z.B. die Kleintiermesse, mangels Personal nicht mehr zu realisieren waren. Daher wäre es schön, wenn der eine oder die andere etwas jüngeren Alters sich eine aktive Mitarbeit vorstellen könnte.

Gerd Stehr¹⁰

Motor im Stadtteil

Kooperationen konkret

Auch in Ottensen geraten Kinder, Jugendliche und ihre Eltern gelegentlich in nicht mehr selbst regelbare Überforderungs-, Konflikt- und Problemsituationen. Je nach Einzelfall stellen sich unterschiedliche Konstellationen und Unterstützungsbedarfe ein. Ob es zum Beispiel längerwährende Partnerschaftskonflikte mit Trennung und Scheidung, strittige Sorge- und Umgangsrechtsregelungen, Erziehungskonflikte, Drogenabhängigkeit und Verschuldung sind oder etwa der Tod der alleinerziehenden Mutter nach längerer Krebserkrankung – in jedem Fall sind die notwendigen und geeigneten Beratungen, Unterstützungen und Leistungen nach dem Kinder- und Jugendhilfegesetz zu erbringen, für die wir zuständig sind.

Der Allgemeine Soziale Dienst (ASD) Altona-Altstadt/Ottensen ist heute nicht nur Krisenmanager, sondern auch Förderer und Leistungsvermittler – insbesondere bei den Hilfen zur Erziehung und im Rahmen der Volljährigenhilfe. Er ist weiterhin Anwalt des Kindes, indem er gegebenenfalls Schutzmaßnahmen für Kinder und Jugendliche ergreift und

¹⁰ Abteilungsleiter im Jugendamt Altona, ASD Altona-Altstadt/Ottensen, seit 1992 Zusammenarbeit in der Stadtteilkonferenz Ottensen

weitere Hilfen auf den Weg bringt, bis die Familie sich wieder selbst helfen kann bzw. das Wohl des Kindes wieder gewährleistet ist. Es liegt im Wesen dieser Unterstützungsprozesse, mit den Beteiligten zu kooperieren. Kooperation ist ein Schlüssel neben anderen zu gelingenden Selbsthilfeaktivitäten und Unterstützungsleistungen.

Kooperation auch mit der MOTTE war und ist Anliegen der SozialarbeiterInnen im ASD Altona-Altstadt/Ottensen. Um unser Zusammenwirken transparent zu machen, nenne ich zum Beispiel Gespräche und Abstimmungen mit Kindern, Eltern und den MOTTE-FachkollegInnen zu einzelnen Hilfesettings im Rahmen der Jugend- und Familienhilfe. Wir weisen Eltern auf die reichhaltige Angebotspalette der MOTTE hin und vermitteln Kinder zum Kindertreff, zur Schularbeitenhilfe und Jugendliche in den Offenen Jugendtreff sowie zu anderen Angeboten.

Darüber hinaus arbeiten wir im Rahmen der stadtteilbezogenen Sozialarbeit zusammen. Wir diskutieren mit MOTTE- und anderen KollegInnen soziale Entwicklungen, Initiativen und Projekte in der Stadtteilkonferenz Ottensen. Hier ist unser Anliegen, jenseits aller Konkurrenzphantasien die lokale Politik und im Stadtteil wirkende Einrichtungen über problematische Sozialentwicklungen zu informieren und für sozial-kreative Begegnungen einzutreten, ob es zum Beispiel der Umgang mit der Drogenproblematik ist oder die Produktion sozial-kulturellen Lebens in Gestalt der *altonale* als schöpferischer Alternative zu sozialer Isolierung und Vereinsamung.

Der Dialog und die Zusammenarbeit mit der MOTTE ist für unser Klientel oft ein neuer Weg zur Selbsthilfe und zur sozialen Integration. Durch die Einbeziehung in MOTTE-Aktivitäten erfolgen Kontakte und der Aufbau von Beziehungen, die heute in der kälter werdenden sozialen Welt relevanter denn je sind. Merkmal unserer Zusammenarbeit ist stets die engagierte Suche nach tragfähigen und geeigneten Selbsthilfeaktivitäten, die den Kindern, Jugendlichen und Eltern Möglichkeiten sozialer Teilhabe und Entwicklung im Sinne gelingender Lebensbewältigung eröffnen.

Angesichts gelingender MOTTE-Kooperationen stellt sich die Frage nach den Gründen des Erfolges. Um ihr nachzugehen, führte ich am 21.12.2000 sowie am 29.01.2001 Gruppeninterviews mit Griet Gäthke, Klaus Matthies-Stangen und Michael Wendt in der MOTTE durch. Es werden die aus meiner Sicht bedeutsamsten Äußerungen der Interviewpartner wiedergegeben, die ein Stück weit die »Substanz energetischer Lebensgestaltung« der MOTTE-KollegInnen aufzeigen.

Was inspiriert und motiviert die MOTTE-MitarbeiterInnen zu sozial-kulturellem Engagement?

Michael Wendt: »Unsere Tätigkeit kann nur aus unserer Entstehungsgeschichte ehrenamtlicher Tätigkeit und der Selbsthilfe heraus verstanden werden.« »Man muss die MOTTE als Konglomerat von Gruppen- und Einzelinteressen verstehen, aus dem sich ein moderiertes, verallgemeinertes Zielbild entwickelt.« »Wir können das, was wir gerade machen wollen, aus dem MOTTE-Selbstverständnis ableiten.« »Es ist mehr als das Geld-Verdienen!« »Ich bin aus der Wirtschaft rausgegangen, weil ich in selbst verwalteten Arbeitsbezügen mit anderen Menschen sozial gestalten wollte. (...) Ich möchte auch was für andere Menschen tun.«

Griet Gäthke: »(...) Es ging immer darum, sich selber eine Plattform zu verschaffen, eigene Sachen zu machen und diese auch anderen zugänglich zu machen.« »Die Arbeit in der MOTTE ist vielfältig und macht Spaß. (...) Es spielt auch eine Rolle, dass ich seit 20 Jahren im Stadtteil lebe und hier kulturell arbeiten kann. (...) Ich kann eigene Ideen einbringen und gemeinsame Projekte mit anderen Menschen starten.«

Klaus Matthies-Stangen: »Meine Triebfeder ist (...) die Verbindung von Kopf- und Handarbeit, (...) es macht mir am meisten Spaß, mit anderen Menschen zusammen gemeinsam entwickelte Ideen umzusetzen.«

Wie ist der »soziale Treibstoff« beschaffen, der schöpferische soziale Aktion erzeugt?

Klaus Matthies-Stangen: »Es sind die Nachfragen der Menschen, die neuen Ideen, die mich bewegen, immer neue Aufgaben anzunehmen und sie mit ihnen realisieren zu können.« »Es sind die wieder intensivierten Kontakte mit anderen, teils spezialisierten Projekten, aus denen sich Handeln ergibt. Zum Beispiel, was Ehrenamt angeht, was sich aus *altonale* und Berufsorientierung ergibt.«

Michael Wendt: »Es entwickelt sich heute nicht mehr in der Manier: Komm, lass uns mal zusammensetzen und was machen; wenn wir was entwickelt haben, legen wir los, sondern das entsteht automatisch aus der Alltagsarbeit der vielen (...) gesetzten Fachbereiche heraus und den neuen Projekten. (...) Es nährt sich aus der Power derjenigen, die sich gegenseitig informieren und zusammenarbeiten.«

Griet Gätke: »Es ist einmal dieses nach draußen Repräsentieren und dieses nach innen Vermitteln. (...) Es ist wichtig, immer wieder Transparenz, Kommunikation und Abstimmung zu schaffen.«

Pflegen die MOTTE-KollegInnen eine Kooperationskultur, von der wir lernen können?

Michael Wendt: »Wir gehen auf die Infrastruktur im Quartier zu und aktivieren die. (...) Wir holen uns etwas in das Haus, reflektieren dadurch unsere eigenen Ansätze – das passiert automatisch – (...).« »Es ist so, dass wir ständig in irgendeinem Modell bzw. Projekt – auch bundesweit drinstecken und das mischt sich über alle Fachbereiche, die wir abdecken. (...). Darüber entstehen Kontakte, Kooperation und automatisch dann irgendwann auch (...) Netzwerke.« »Wir wollen an Stadtteilstrukturen partizipieren und stellen das automatisch über Projektbeteiligungen her. Die Projekte, die wir neu machen – also Aktivoli, *altonale* – die beschreiben wir für uns als neue Aufgaben, weil wir dort einen besonders aktiven Part zur Herstellung von Netzwerken haben.« »Wenn Menschen im Diskurs des Zusammenwirkens aufeinanderzukommen, erleben sie (...) Rückhalt. Und damit auch eine andere Form von Gestaltungsmacht, als sie es aus ihrem individuellen Gestaltungsraum heraus produzieren können.«

Was ist also das Erfolgsgeheimnis der MOTTE?

Das erfolgreiche Wirken der MOTTE kann als das Ergebnis besonderen ehren- und hauptamtlichen Engagements und zirkulärer Kooperationen begriffen werden, eines Engagements, welches aus dem uns allen innewohnenden Bedürfnis nach sinnvoller Selbstverwirklichung ebenso gespeist ist wie aus dem Interesse, sozial gestaltender Kooperand zu sein. Aus der wiederholten und durchaus beglückenden Erfahrung, *(Stadtteil-)Leben durch gemeinsam definierte Projekte gestalten* zu können sowie über permanente hausinterne Reflexion persönliche und soziale Fortentwicklung zu erleben, entsteht sinnerfülltes und befriedigendes Leben. Gehen wir – wie die MOTTE – wieder hinaus ins soziale Leben – weg vom Fernseher und anderen Glück suggerierenden Ersatzbefriedigungen – und gewinnen wir gemeinsam die Zukunft!